Kriegs-Echo

Nr. 31 — Wochen-Chronik — 10 Pf. (15 Heller)

12. März 1915 — Ullstein & Co

Kampf ohne Erbarmen

Der deutsche Michel hat ja gewiß sein träumerisches Wesen im scharfen Nordsturm der Wirklichkeit gründlich abgelegt. Und doch spielt ihm die angeborene Gutmütigkeit, die trotz allen schlimmen Erfahrungen nicht verdarb, immer wieder einen Streich. Von den mächtigsten Völkern der Erde überfallen, mit allen Mitteln, allen Waffen, allen Listen bedroht, zu jeder Art von Vergeltung durch das heilige Recht der Notwehr angetrieben, haben unsere Führer und unsere Leute, daheim wie im Feld, in all dem Drang und all der Not des bittersten Kampfes ein hohes Maß von Gerechtigkeitsgefühl und menschlicher Teilnahme gegenüber dem Feind bewahrt. Eine bestochene, jedes Verbrechens fähige und schuldige Presse mag sagen und schreiben was sie will: Die Taten und Tatsachen bezeugen immer aufs neue die durch keinen Mißbrauch und keine Mißdeutung zu erschütternde Ritterlichkeit in Gesinnung und Haltung unseres Heeres, unseres Volkes, unserer Führer und Fürsten.

Wir sind stolz auf diese Schwäche, auf diese Blöße, die wir uns gegenüber skrupellosen Gegnern geben, die kein Gebot des Gewissens und des Rechtes in Schranken hält, aber wir dürfen die Augen nicht verschließen gegenüber der Erfahrung, daß wir unsere gute Saat in ein Meer von Haß, in einen Abgrund wilder Rachsucht streuen. Nach sieben Monaten eines Ringens Brust an Brust, eines ehrlichen Kampfes, der neben den wilden Instinkten bei einem Gegner, in dem nicht jeder Funke rechtlicher Gesinnung erloschen ist, doch auch Respekt erwecken mußte, hören wir, namentlich aus Frankreich, immer wieder dieselben mißtönenden Stimmen, die den ehernen Gang der Entscheidung mit kindischem, aberwitzigem, hysterischem Kreischen begleiten. Fast könnten wir bedauern, daß wir in all der Zeit an ein Volk, dessen Wortführer schamlos und ehrlos alle schlechten Instinkte, alles Häßliche, alles Niedrige und Widrige in Bewegung setzen gegen einen starken und ehrlichen Feind, so viel Teilnahme, so viel menschliches Mitgefühl verschwendet haben. Wir können jetzt ruhig gestehen, daß bei uns ein gewisses Bedauern mitklang, als wir gezwungen waren, gegen Frankreichs Volk und Land die Waffen zu führen, und nur schwer fand die Erfahrung bei uns Eingang, daß von allen Völkern, die gegen uns stehen, keines in allen seinen Gliedern so mit Feindschaft gegen uns getränkt, keines durch das berauschende Gift von Ruhm- und Rachsucht so zum wildesten Fanatismus gegen jeden einzelnen Deutschen aufgepeitscht ist, wie die Franzosen.



Dschemal Pascha×
der Oberbefehlshaber der türkischen vierten Armee, mit seinem Stabschef Oberst von Frankenberg

Mögen die Ausschreitungen der ersten Tage und Wochen durch die pathologische Spionenfurcht eine mildernde Erklärung finden, so versagt jede Art von Rechtfertigung, wenn wir hören, daß der Zug, der jüngst deutsche Schwerverwundete, unheilbar Kranke und Verstümmelte, tapfere, pflichtgetreue Soldaten, nach schweren

Leiden und harten Wochen in die Heimat zurückbrachte, von französischen Pöbelhaufen umlagert, umtobt, umheult wurde. Wahrlich, der letzte Lump bei uns würde sich schämen, verstümmelten Feinden, die kraft- und wehrlos, für ihr Leben gebrochen an ihm vorüberziehen, anders als mit Achtung, mit schweigender Teilnahme zu begegnen. Ob wir wollen oder nicht, wir müssen der betrübenden Tatsache einer Geistesverfassung Frankreichs, die bis ins Mark verwüstet ist, die jeden edlen und vornehmen Zug bis auf den letzten Rest verloren hat, kaltblütig ins Auge sehen. Wir müssen wissen, daß der französische Abgeordnete Delafosse entrüstete Zuschriften erhielt, weil er vorgeschlagen hatte, „nur" die deutschen Generale zur Strafe für die deutschen Missetaten zu hängen. Er selbst teilt jetzt im Echo de Paris mit, man habe ihm in unzähligen Briefen eine „zu große Milde" vorgeworfen. So habe ihm ein verwundeter Soldat im Namen seiner Lazarettgenossen geschrieben: „Es ist ein Skandal, unser gerechtes Rachegefühl ersticken zu wollen. Wenn wir in Deutschland sind, wollen wir den Deutschen alle erdenklichen Leiden bereiten, und nichts wird uns davon abhalten." Herr Delafosse sieht denn auch sein Unrecht ein, indem er erklärt, dieser Rachedurst sei ein Naturgesetz, das die Zivilisation nicht zu ersticken vermöge, und von den gleichen Gefühlen seien die französischen Frauen beseelt, die alle nach dem Vernichtungskrieg rufen, in dem Deutschland nichts erspart werden dürfe. Die kaiserlichen Schlösser in Berlin und Potsdam sollen niedergebrannt werden, und die Kriegsentschädigung müsse eine Höhe erreichen, daß der deutsche Staat und die deutsche Industrie sich an den Zahlungen verbluten. Ein anderer Abgeordneter, Maurice Barrès, Mitglied der Akademie, will außerdem den deutschen Museen alles einigermaßen Wertvolle fortnehmen und die völlige und dauernde Entwaffnung Deutschlands durchführen!

Das sind die Gesinnungen, die in Frankreich in die Herzen gehämmert werden. Das ist der Boden, auf dem der herrliche Kulturgedanke des Hungerkrieges üppig gedeiht! Die deutsche Empörung über dieses Verbrechen, das gegen hundertzwanzig Millionen Menschen geplant ist, hat sich bisher ausschließlich gegen England gerichtet. Aber Frankreich ist sein Mittäter, sein Helfershelfer und Spießgeselle, und es wäre ein Unrecht, ihm diese Rolle zu vergessen. Der französische Ministerpräsident Viviani hat genau wie sein englischer Kollege Asquith sich offen zu der Parole der Aushungerung bekannt und als die Politik Frankreichs den „Krieg ohne Barmherzigkeit" bezeichnet. Schon schwelgt die französische Presse in Schilderungen der schrecklichen Folgen dieses vornehmen Kriegsmittels, und es ist nicht ihre Schuld, daß diese Schilderungen nur Ausgeburten einer üblen und widerlichen Phantasie sind, daß die deutsche Organisationskraft stärker ist als die Bosheit der Feinde. Denn wenn es nach deren Wünschen ginge, so hätten wir all das im Land, was der Matin und seinesgleichen, was sogar der Nobelpreisträger für Ethik, Charles Richet, im Petit Journal schildern und prophezeien: schwere Unruhen in Berlin und Heidelberg, Aufruhrszenen in Magdeburg, „Hunderte hohläugiger und knochendürrer Frauen", die unter Verzweiflungsschreien die Bäckereien stürmen und zu plündern versuchen, überall Revolten, Mord und Totschlag, Hunderte von Familien, die in Spree, Elbe und Rhein springen, um dem Hungertod zu entgehen. Kurz ein Gemälde aus der Hölle, das mit satanischer Freude, mit den brennenden Farben glühenden Hasses und schwefelgelben Neides in allen Einzelheiten ausgemalt ist.

So sind unsere Feinde! Das ist das Los, das sie uns bereiten wollen! Das die Art, wie sie den Kampf zu beenden, Deutschland — nicht nur seinen „Militarismus", sondern sein ganzes Volk, seine Kinder, Mütter, Greise — zu zerbrechen und zu zerstören hoffen. Wer träumt da von Frieden! Wer redet da von Verzeihen, von Rücksicht, Schonung! Nein: es gibt keine Wahl: dem „Kampf ohne Erbarmen" den Krieg bis zum letzten Hauch . . .

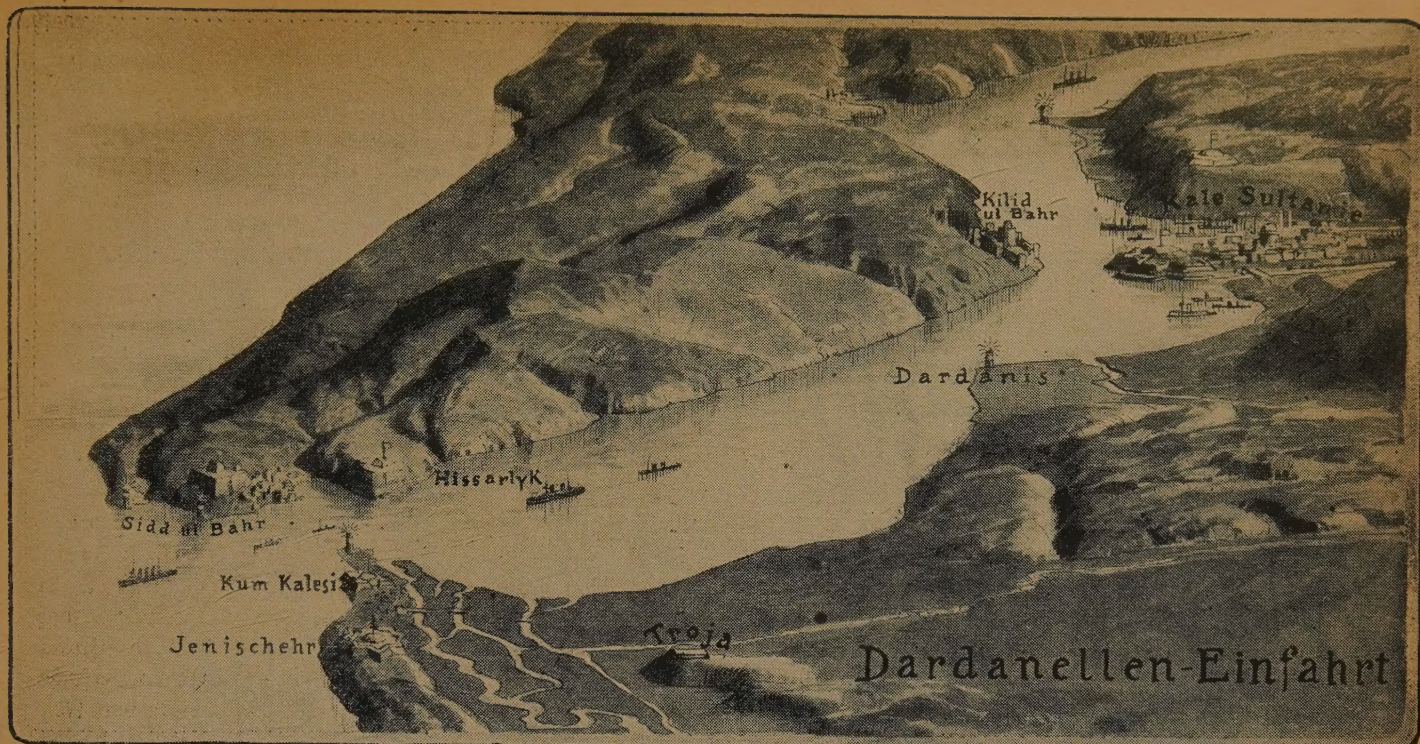
Um die Dardanellen

Russische und englische Interessen — Die bange Wahl für die Balkanvölker — Die aufrechten Türken

Die Schüsse, die aus den Mündungen englischer und französischer Schiffsgeschütze gegen die Befestigungen der Dardanellenstraße und gegen wichtige Punkte in deren Nachbarschaft gerichtet werden, sollen mit ihrem fernhin hallenden Donner die mehr oder minder diplomatischen Versuche unterstützen, die Zahl unserer Feinde zu vermehren. Als militärische Unternehmung betrachtet, erscheint die Erzwingung der Durchfahrt durch die Meerengen, die Europa von Asien scheiden, als ein Wagnis, das großen Krafteinsatz zu Wasser und zu Lande erfordert. Der laute Siegesjubel, der sich auf Grund der Admiralitätsberichte in Paris und London erhob, beruht auf recht zweifelhafter Grundlage, aber diese voreiligen Leute rechnen darauf, daß Siegesberichte bis zum Beweis des Gegenteils in der Ferne fast so wirken wie tatsächliche Erfolge. Und auf die Wirkung in der Ferne kommt es in diesem Falle offenbar am meisten an. Die mehr oder minder Neutralen haben das Echo der russischen Niederlagen allzu deutlich vernommen, um für die Erlkönigs-Lockungen der Dreiverbandsdiplomatie empfänglich zu sein. Es blieb nichts übrig als das große Wagnis, die heikelste aller Fragen aufzurollen: die des Besitzes der Meerengen und der Konstantinstadt, für die man ja in Rußland schon den neuen Namen Zarigrad bereit hat, und damit an den großen Komplex von Sorgen, Hoffnungen, Wünschen und Befürchtungen zu rühren, der um diese Stätten alter Menschheitskultur sich angesammelt hat.

Man mag über die angebliche Einigkeit zwischen London und Petersburg schreiben, so viel man will, mehr als Notbrücken können zwischen den entgegenstehenden Interessen von Bär und Walfisch kaum errichtet sein, so daß italienische Beurteiler nicht ohne Grund die englisch-französischen Unternehmungen und die russischen Absichten mehr als einen Wettlauf von Konkurrenten, denn als ein Handinhandarbeiten von Freunden bezeichneten. Für diese Ansicht spricht auch eine Aeußerung der russischen Zeitung Rjetsch, in der die russische Absicht deutlich zum Ausdruck kommt, sich keineswegs mit der „freien Durchfahrt" zu begnügen, die von England gütigst in Aussicht gestellt wird. Es heißt da:

> Den letzten Meldungen nach zu urteilen, könnten sich die Operationen der Verbündeten gegen die Dardanellen allerdings Wochen, vielleicht auch Monate hinziehen. Jedenfalls habe Rußland noch Zeit, seine Vorbereitungen jeglicher Art zu beenden, nur dürfe diese Zeit nicht fruchtlos verstreichen. Freilich habe das Aufrollen der Meerengenfrage unzweifelhaft ein merklicheres Erkalten unter den Anhängern Rußlands in Rumänien und Bulgarien hervorgerufen. Selbst der eifrige Befürworter eines Zusammengehens Rumäniens mit den Dreiverbandsmächten, Take Jonescu, hält daran fest, daß die einzig mögliche Lösung der Meerengenfrage in der Neutralisierung derselben liegt, also eine für uns am allerwenigsten günstige. Ein anderer Anhänger der Tripelentente, Diamandi, spricht offen von dem „starken Eindruck der Rede Ssasonows über die Rolle Rußlands in den Dardanellen" und der bei den Rumänen deshalb verspürten „Nervosität". Natürlich können aber weder die rumänische noch die bulgarische



Zur Beschießung der Dardanellen
Zeichnung nach eigenen Naturaufnahmen von Prof. Zeno Diemer

„Nervosität“ Rußland von der Verfolgung seiner nationalen Aufgaben abbringen.

Daß Griechenland und Rumänien ebenso wie Bulgarien durch die russischen Absichten empfindlich berührt werden, steht fest. Daher rühren die englisch-französischen Bemühungen, einesteils Rußland die Klauen zu stutzen und anderenteils in Athen, Sofia, Bukarest und — Rom durch billige Beteuerungen und hohe Versprechungen beruhigend und anlockend zu wirken. Es ist das alte Rezept: Zuckerbrot und Peitsche; alle Güter der Erde sind dein, wenn du willig bist, aber beeile dich, sonst konnte es leicht zu spät sein, und die ganze schöne Welt wird ohne dich vergeben. Die Staatsmänner, die ja nicht zum erstenmal dieser Art von Behandlung unterworfen sind, werden gut tun, ihre Ruhe und ihre Nerven zu behalten. Versprechungen sind Wechsel ohne genügende Bürgschaft, und wenn einmal die Entscheidung zugunsten des Dreiverbandes gefallen ist, dann gelten nur die Tatsachen, und alle Träume, Aussichten und Hoffnungen sind nichts mehr. Und die harte Tatsache wäre, daß die Staaten, die kraftvoll und zukunftsfroh am Schwarzen Meer und in der Aegäis zum Lichte drängen, aus freien Herren ihres Schicksals Spielbälle fremder Interessen und hörige Vasallen der Großen, denen sie in den Sattel geholfen haben, geworden wären.

Das Wild, dessen Fell verteilt wird, ist übrigens noch nicht erlegt. Die natürlichen Schwierigkeiten, die Dardanellen zu bezwingen, sind so groß, daß der Marinekritiker des Londoner Standard sich beeilt, Wasser in den schäumenden Siegeswein zu gießen, indem er unter anderem sagt: „Gegen die inneren Forts bei Nagara, die Steilfeuer aus dominierenden Klippen auf ungeschützte Schiffsdecke geben, sind Schiffskanonen mit Flachbahngeschützen wirkungslos. Hier sollten wir große Haubitzen haben, wie die Deutschen bei Lüttich und Namur. Aber solche sind nicht an Bord. Deshalb sind ohne ein starkes Landheer die Flottenoperationen ergebnislos. Aber auch mit Landkräften bleibt die Operation voll großer und vieler Schwierigkeiten.“ Diese Schwierigkeiten haben die Angreifer — nach einer Times-Meldung 38 englische und 21 französische Kriegsschiffe mit zusammen 318 Geschützen von 30,5 Zentimetern, dazu der nagelneue Ueberdreadnought „Queen Elizabeth“ mit acht 38-Zentimeter-Geschützen — bei allen ihren Versuchen bitter erfahren, so daß man dem Kriegsminister Enver Pascha wohl vertrauen kann, wenn er sagt:

Die eigentliche Verteidigungslinie der Meerenge liegt natürlich nicht draußen, wo die offene See dem Feinde ein freieres Manövrieren ermöglicht und ihm die denkbar günstigsten Vorbedingungen zum Angriff gibt, sondern weiter innen, wo der Meeresarm sich verengt und wo ein schwieriges Fahrwasser die Schiffe an freierem Manöver behindert und sie zwingt, sich durch ein artilleristisch und durch Minen beherrschtes Defilé zu bewegen. In diesen Verteidigungsbereich ist bisher niemand eingedrungen. Mit erhobener Stimme fügte Enver hinzu, daß von dem bisher Geschehenen die eigentliche Verteidigung der Dardanellen in keiner Weise berührt wird. Diese selbst seien unversehrt, besetzt von Männern und geleitet von Offizieren, die nicht nur bereit sind, neben ihrer Kanone das Leben zu lassen, sondern die auch mit Ungeduld des Augenblicks harren, wo sie nach langen Monaten der erschöpfenden Vorbereitung und Uebungsarbeit ihre Kraft mit dem übermütigen Gegner messen können. „Wollen Sie,“ sagte Enver Pascha schließlich, „die Stimmung des Landes, der Armee und der Marine kennen, so verweise ich Sie auf die begeisterte patriotische Kundgebung, mit der gestern das Parlament einstimmig die Rede des Kammerpräsidenten aufgenommen hat. Ich habe ihr nichts hinzuzufügen. Das ist der tatsächliche Geist, mit dem unser Feind zu rechnen hat!“

Diese Rede ist in der Tat ein starkes Zeugnis für den trefflichen Geist, der das osmanische Volk im Augenblick der Gefahr beseelt. Es ist unwahrscheinlich, so sagte Halil Bey, daß der Feind durch die Meerengen hindurchkommen kann, aber selbst wenn er hindurchkommt, kann er sicher sein, daß mit diesem Erfolg unsere Entschlossenheit nur vermehrt wird. Er soll wissen, daß der größte Teil unserer Armee hier zusammengezogen ist, und daß Maßnahmen gegen jede Möglichkeit getroffen worden sind. Möge die Welt erfahren, daß wir entschlossen sind, unser Leben zu führen, nicht, indem wir auf der Erde kriechen, sondern, indem wir wie die Löwen kämpfen. Wir wollen nicht die Stirne in Staub beugen, wie Feiglinge und Elende, sondern unsere reine Stirn hoch aufgerichtet tragen, wie eine edle und unabhängige Nation. Sollten wir selbst sterben, dann müssen wir erst sterben, wenn unsere Pflicht gegen das wackere Schwert erfüllt ist, das uns der osmanische Sultan anvertraute. (Rufe von der Tribüne: „Wir werden nicht sterben, wir werden leben, unser Weg ist der ewige Weg des Heils!“) Die Russen, die Niederlage auf Niederlage erlitten haben durch unsere tapferen Armeen und die unserer Verbündeten, sahen sich genötigt, in der Duma Kundgebungen der Schwäche zu veranstalten. Die Staatsmänner in Petersburg, die vor der Gefahr zittern, daß sie des Baltischen und

des Schwarzen Meeres verlustig gehen, spürten das Bedürfnis, den Fanatismus ihrer Heere zu entfesseln durch die Erklärung, jetzt sei der Augenblick gekommen, Konstantinopel zu nehmen und in das offene Meer hinauszufahren. Welche Schwäche angesichts der wirklichen Ereignisse! Die Russen mögen sich beruhigen, die osmanische, die deutsche und die österreichisch-ungarische Armee werden in Einigkeit heute wie morgen die Schlachtfelder mit ihrem Blute tränken und die Russen heute wie morgen zerschmettern. Der osmanische Soldat, der Konstantinopel und die Grenze Anatoliens schützt, soll sich daran erinnern, daß er gleichzeitig der heldenhafte Verteidiger Berlins, Wiens und Budapests ist, ebenso wie die verbündeten Soldaten auch die ruhmreichen Verteidiger Konstantinopels und Anatoliens sind. Unsere Feinde verbreiten fortgesetzt die Behauptung, daß sie uns als Preis unserer Neutralität die Unverletzlichkeit unseres Gebietes zugesichert hätten. Denjenigen, die ein Beispiel des Landes zu sehen wünschen, dem Rußland und England die Unverletzlichkeit seines Gebietes verbürgten, nenne ich, so schloß der Redner mit treffender Ironie, Persien."

Auf den Schlachtfeldern Frankreichs und Polens

Russische Täuschungsmanöver — Französische Anstrengungen — Was leistet England?

Der großen Entscheidung, die in der Geschichte für alle Zeiten als die „Winterschlacht in Masuren" fortleben wird, sind neue Operationen gefolgt, die bei den ungeheuren Entfernungen und der Rückwirkung jeder Einzelaktion auf die gesamte Front bis hinüber zu dem Oberlauf des Pruth und des Dnjestr eine gewisse Zeit zur Reife erfordern. Die gewaltige Wirkung des großen Hindenburgsiegs, den der Kaiser durch Ernennung des Feldmarschalls zum Chef des 2. Masurischen Infanterieregiments Nr. 147 besonders würdigte, kann nicht deutlicher vor Augen geführt werden, als durch die krampfhaften russischen Versuche, die Welt und vor allem das eigene Heer zu täuschen und zu belügen. Man begnügte sich nicht damit, die Größe der eigenen Verluste keck und munter abzuleugnen, man dichtete auch dem Gegner an, was man im eigenen Hauptbuch unterschlagen hatte. So wurde unter Berufung auf eine erfundene Aeußerung des deutschen Botschafters in Rom (!) verbreitet, wir hätten in Ostpreußen an Toten und Verwundeten 100 000 Mann verloren! Daran knüpfte man die weise Bemerkung, der deutsche Erfolg stehe „somit" in keinem Verhältnis zum gebrachten Opfer. Demgegenüber wurde von deutscher Seite festgestellt:

Die große Eile, mit der sich die russische Zehnte Armee der deutschen Umklammerung zu entziehen versuchte, hat zur Folge gehabt, daß unsere Truppen nur auf einzelnen Teilen der Kampffront mit dem Feind in so enge Gefechtsberührung gekommen sind, wie sie das in dem sicheren Bewußtsein ihrer Ueberlegenheit erhofft hatten. Da, wo der Gegner standhielt, ist er dieser Ueberlegenheit zum Opfer gefallen. Im übrigen aber haben wir die in der Kriegsgeschichte einzig dastehende Winterschlacht vornehmlich durch Ueberraschung und Schnelligkeit gewonnen. So kommt es, daß unser Gesamtverlust mit dem glänzenden Ergebnis des Sieges tatsächlich im Mißverhältnis steht. Er ist ganz außergewöhnlich gering und beträgt noch nicht ein Sechstel der erwähnten Zahl. Daß er überdies zum großen Teil nur auf vorübergehenden Ausfällen durch Marschkrankheit beruht, ist nicht nur an sich erfreulich, sondern zeugt auch von der rücksichtslosen Entschlossenheit unserer Verfolgung.

Weiter war man bemüht, unter allen Umständen eigene Erfolge zu berichten. Die Verfolgung hatte die deutschen Truppen auf einer 500 Kilometer langen Front in die weglosen, an Hilfsmitteln armen Grenzgebiete Rußlands geführt, dicht vor die mit zahlreichen Festungen gespickte Verteidigungslinie Njemen—Bobr—Narew—Weichsel, hinter der dem Gegner ein leistungsfähiges Eisenbahnnetz die schnelle Verschiebung und Vereinigung von Truppen erleichterte. Es mußte von vornherein damit gerechnet werden, daß hier an der einen oder anderen Stelle lokale Rückschläge möglich seien, die im Vertrauen auf die moralische Ueberlegenheit unserer Truppen wohl riskiert werden durften. Ein solcher unbedeutender Rückschlag ist bei Prasznysz erfolgt. Das gab dann den ersehnten Anlaß, aus einer winzigen Siegesmücke auf dem Wege in die Welt einen Riesenelefanten zu machen. Demgegenüber stellte das große Hauptquartier am 3. März kurz und kühl fest:

„Nach der bewundernswerten Eroberung des zu einem starken Stützpunkte ausgebauten Ortes Prasznysz durch eines unserer Korps, das aus östlicher Richtung vorging, wurde die Lage hier insofern einen Tag kritisch, als drei russische Armeekorps den deutschen Flügel von Osten, Südosten und Süden her angriffen und das siegreiche Korps veranlaßten, in einer Rückwärtsschwenkung Front gegen diese Uebermacht zu machen. Hierbei wurden Teile des Korps scharf angefaßt, auch konnte eine größere Zahl von Verwundeten, die in benachbarten Dörfern untergebracht waren, nicht rechtzeitig zurückgeschafft werden. Die Russen waren nicht imstande, den geordneten Verlauf der Rückwärtsschwenkung zu stören und verloren die Fühlung mit dem deutschen Korps. Daraus geht hervor, daß sie bei ihren Angriffen stark gelitten haben. Inzwischen ist die Lage nach dem Eintreffen deutscher Verstärkungen wieder hergestellt. Der ganz bedeutungslose russische Erfolg hält mit dem ihm voraufgegangenen deutschen Sturm auf Prasznysz, wo wir über 10 000 Gefangene und reiche Kriegsbeute machten, keinen Vergleich aus. Wenn die Russen sich gleichwohl bemühen, ihn durch ebenso lange wie unglaubwürdige Berichte zu einer beachtenswerten Waffentat aufzubauschen, so spricht daraus nur das vergebliche Streben, die allgemeine Aufmerksamkeit von der vernichtenden Niederlage ihrer zehnten Armee in der Winterschlacht in Masuren abzulenken."

Weitere russische Angriffe, die mit Verstärkungen und Neuformationen erfolgten, wurden bei Grodno, Lomza, Ostrolenka, südöstlich Augustow, teilweise unter schwersten Verlusten der Gegner, zurückgeworfen.

Gleichzeitig dauerte auf dem südlichen Flügel des Riesenkampffeldes, dessen Ausdehnung ebenso beispiellos ist wie die Zahl der Kämpfer und die Dauer der Kämpfe, das blutige Ringen unverändert fort. Von Sadogora bei Czernowitz bis zu den alten Kampffeldern West-Galiziens um Zakliczyn stürmen die sich nimmer erschöpfenden Massen von Russen gegen den Wall der österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte, die den zähen Gegner Schritt für Schritt zurückdrängen. Mit einer einzigen Ausnahme ist überall die Kammhöhe des tief verschneiten Gebirges überschritten, und allen Hindernissen der Natur, die der an anderer Stelle (Seite 11 usw.) wiedergegebene Bericht aus dem Großen Hauptquartier anschaulich schildert, wird die Entscheidung gesucht und, wie wir zuversichtlich hoffen, mit den gemeinsamen Waffen für die gemeinsame Sache erstritten. Die militärischen Leistungen der Donaumonarchie finden übrigens nicht nur bei uns immer mehr Anerkennung. Besonders bemerkenswert angesichts der Agitation und Stimmungen, die in Italien mit so viel Energie und nicht ohne Erfolg verbreitet wurden, ist ein Urteil der angesehenen römischen Zeitung Tribuna, die über Oesterreich-Ungarns Militärwesen sich folgendermaßen äußert: „Wir bekennen unumwunden, daß die Monarchie vom ersten Kriegstage an eine Energie und kriegerische Tüchtigkeit bekundet hat, die unsere höchste Bewunderung verdienen und die allgemeinen Erwartungen weit übertroffen haben.

Die sich immer wieder erneuernde, durch kein Mißgeschick zu brechende Energie des österreichisch-ungarischen Widerstandes ist über jedes Lob erhaben. Wer es leugnen wollte, würde sein eigenes Gewissen leugnen."

Einen guten Maßstab für unsere bisherigen Kriegserfolge bildet die Tatsache, daß die Zahl der Gefangenen, die in deutschen und österreichisch-ungarischen Händen sich befinden, eine runde Million weit überschritten hat. Besonders beträchtlich war die Februarernte auf diesem Gebiet, die gering gerechnet, betrug:



Türkische Artillerie auf dem Weg durch die Wüste zum Suez-Kanal Phot. Ed. Frankl

Franzosen: 50 Offiziere, rund 5000 Mannschaften.
Russen: 11 Generale, mehrere hundert Offiziere und rund 135 000 Mannschaften,
Engländer: 8 Offiziere, 350 Mannschaften,
insgesamt rund 140 000 Offiziere und Mannschaften.

Nicht minder erfreulich ist die ungeheure Menge in Kriegsgerät aller Art:

Franzosen: 15 Geschütze, 27 Maschinengewehre usw.
Russen: rund 350 Geschütze und Maschinengewehre, deren Zahl nicht annähernd angegeben ist, aber nach dem Wortlaut der deutschen Tagesberichte auf nicht unter 400 Stück zu schätzen ist.

Dazu kommt die Siegesbeute der Oesterreicher und Ungarn, die an Gefangenen 50 000 überschritt. Eine weitere Zahl gibt für England der Daily Citizen an. Danach betrugen die englischen Verluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen in den ersten sieben Monaten 180 000 Mann! Diese Angabe ist viel realer als die großen Versprechungen von Millionenheeren, über die ein dänisches Blatt, die National Tidende, zutreffend bemerkt:

England hat erklärt, daß es beabsichtige, neue Heere, zusammen drei Millionen Mann, zu schaffen. Ein Heer besteht aber nicht nur aus Menschen, sondern auch aus Kriegsausrüstung. Die Frage ist also, wer England das erforderliche Kriegsmaterial beschaffen soll. Die Verbündeten sind hierzu ganz außerstande, da sie selbst Material brauchen. Die größten Waffenfabriken der Welt sind nur in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Belgien zu finden. Amerika ist auf größere Fabrikation nicht eingerichtet. England ist daher auf eigene Fabrikation angewiesen. Es würde nach eingehender Berechnung etwa ein Jahr gebrauchen, um etwa eine halbe Million Mann mit Gewehren auszurüsten. Die erforderliche Munition könnte selbst in dieser Zeit nicht hergestellt werden. Die Herstellung der nötigen Artillerie würde mindestens zwei Jahre in Anspruch nehmen, ganz abgesehen von allem anderen Material, wie Patronentaschen, Sattelzeug, Zugriemen, Wagen, Zelten, Uniformen, Lazarettmaterial, Konserven usw. Selbst wenn also eine Absperrung Englands gar nicht in Berechnung kommt, kann man schwer einsehen, wie es England glücken sollte, so reich es auch an Gold sein mag, ein derartiges Millionenheer in etwa 1¾ Jahren wirklich brauchbar auszurüsten. Wahrscheinlich wird es mindestens die doppelte Zeit dazu gebrauchen, so daß Aeußerungen von englischer Seite, daß der Krieg drei Jahre dauern würde, wohl unzweifelhaft mit Rücksicht auf die genannten Schwierigkeiten gefallen sind.

Daß die Franzosen sich nicht länger vertrösten lassen wollen, geht aus einer Darlegung hervor, die das englische Pressebüro selbst veröffentlicht. Da heißt es u. a.: Frankreich verlangt von England Reserven an Mannschaft und Munition. Dafür müssen wir auch in der Tat sorgen, damit der Feind geschlagen und zurückgetrieben wird, während die Deutschen noch Hunger leiden. (!) Frankreich hat alles gegeben, was es hatte an Männern und Nationalenergie, um seine Armee im Felde zu behaupten. Jetzt müssen wir den Verbündeten das verschaffen, was sie benötigen, um die Deutschen zu schlagen, sonst werden wir später nicht sagen können, wir hätten das unseren Verbündeten gegebene Wort gehalten.

Wenn man neutralen Berichterstattern glauben darf, ist die französische Stimmung gegenüber den Engländern bald ähnlich wie die belgische, die ein Mitarbeiter der New-Yorker Staatszeitung sehr drollig folgendermaßen schildert:

Namur, Belgien, am Morgen im Dezember 1914. — Ich stand gestern abends im Foyer unseres Gasthofes und wartete auf einen Kollegen. Da sprach der „Ober“ mich an:

„Monsieur sind Amerikaner?“

„Jawohl.“

„Monsieur verzeihen, wenn ich vorlaut bin. Aber ich möchte mir erlauben, Monsieur den Rat zu geben, nicht laut Englisch auf der Straße zu sprechen, das könnte Ihnen übel bekommen.“

„Wieso, die deutschen Soldaten wissen, daß es in Deutschland noch eine ganze Menge Amerikaner gibt, und —“

„Pardon, Monsieur, das wissen aber die Belgier nicht. Und wenn sie Sie für einen Engländer halten, dann schlagen sie Sie tot.“

Gewaltsam und erfolglos waren wiederum die Durchbruchsversuche der Franzosen in der Champagne, die sowohl Reims wie Verdun entlasten sollen.

Bis zu zwei Armeekorps wurden zu gleicher Zeit zum Angriff angesetzt, ohne auch nur einen örtlichen Erfolg zu erzielen, während deutsche Vorstöße nacheinander an den verschiedensten Stellen der Westfront die feindlichen Stellungen beträchtlich zurückdrängten. Vor allem wurde in dem blutgetränkten Gebiet um Badonviller (Vogesen) ein bedeutender Geländegewinn erzielt und allen Gegenstößen zum Trotz festgehalten. Auch der Teilerfolg bei Arras, der am 4. März gemeldet wurde, verdient Hervorhebung. Stärker aber als alle Einzelbetrachtungen wirkt die Tatsache, daß die im Anschluß an die russischen Niederlagen verstärkt und erneut einsetzenden Bemühungen der Franzosen, sich Raum und Luft zu schaffen und die deutsche Mauer zu erschüttern, wiederum ohne jeden Erfolg geblieben sind, so daß den Franzosen die bange Frage aufsteigen muß: wie soll das nur enden?

Zum Schluß noch ein Urteil von neutraler Seite über den so viel verleumdeten deutschen Soldaten. Oberst Müller, der militärische Mitarbeiter der Neuen Zürcher Zeitung, schreibt: Auf meiner Vogesenfahrt hatte ich wieder Gelegenheit, einen Blick zu tun in die Echtheit und Tiefe des Gemütslebens des deutschen Soldaten. Einmal äußert es sich in der sorgsamen, liebevollen Pflege der Kriegsgräber, der stummen Blutzeugen der großen Zeit und ihres großen Leides und Heldentums, an denen man nie ohne starke innere Bewegung vorüberschreiten kann. Es ist rührend, wie die deutschen Soldaten die Gräber ihrer Kameraden, ja auch ihrer Feinde, ehren und schmücken. Kunstvoll geschnitzte und verzierte Holzkreuze stehen überall auf den Ruhestätten, die mit Efeu und Stechpalmenkränzen geschmückt sind, deren rote Beeren und dunkelgrüne Blätter aus der weißen Schneedecke hervorschauen. Unweit einer Paßhöhe liegt im Walde ein großes Grab mit schönem Kreuz und der Inschrift: Hier ruhen in Gott neun Franzosen, gefallen am 25. 8. 14, gewidmet von deutschen Kameraden. So ehren die Deutschen ihre toten Feinde. Nachdem Oberst Müller noch die Tierliebe der Deutschen erwähnt hat, die sich auch in der Sorge für die frierenden und hungernden Waldvögel, selbst in Schützengräben, äußert, schließt er mit den Worten: Man darf nicht achtlos an solchen scheinbar unbedeutenden Erscheinungen des Gemütslebens vorübergehen, wenn man den Geist und den Kulturzustand eines Heeres beurteilen und erfassen will. Auch in ihnen äußert sich ein Stück Herzens- und Geisteskultur des deutschen Volkes und des aus seinem Fleisch und Blut geborenen Heeres.

Amerika und Italien

Neue britische Seewillkür — Arbeiterausstände — Russische Methoden — Italienische Vorbereitungen

Die japanisch-chinesische Frage tritt im Augenblick zurück hinter dem Aufsehen, das die englisch-französische Ankündigung verschärfter Maßnahmen gegen den neutralen Handel erregt hat. Die deutschen Unterseebootsangriffe, deren Erfolge man in London und Paris natürlich krampfhaft leugnet, geben unseren Gegnern den Vorwand zu „Vergeltungsmaßnahmen", die uns nach all dem, was vorangegangen ist, kaum noch treffen, dagegen den Neutralen mehr oder weniger weh tun. Diese Maßnahmen bestehen, wie Premierminister Asquith am 1. März im Unterhause mitteilte, in der Verhinderung jeder Zufuhr für Deutschland: Die britische und französische Regierung behalten sich freie Hand vor, Schiffe in ihre Häfen zu bringen, die Waren führten, von denen man „mutmaßen" könnte, daß sie für den Feind bestimmt oder dessen Eigentum sind oder von ihm stammten. Es gebe keinen wirtschaftlichen Druck, den auszuüben die Alliierten sich nicht für berechtigt halten würden. Die Absicht sei jedoch keineswegs, diese Schiffe oder Ladungen mit Beschlag zu belegen, außer wenn sie aus anderen Gründen der Beschlagnahme unterworfen seien. Schiffe, die vor der Bekanntmachung der Maßnahme abführen, seien diesen nicht unterworfen.

Die Dehnbarkeit dieser britisch-französischen Ankündigungen eröffnet jeder Willkür Tür und Tor. Der Gegensatz dieser Haltung im Vergleich zu dem Entgegenkommen, das in der deutschen Note an Amerika (siehe Seite 10) zum Ausdruck kam, führte denn auch zu einem scharfen Stimmungsumschlag in Amerika, Dänemark, Norwegen, Holland, woselbst die deutschfeindlichsten Kreise ihre Erbitterung über die Seetyrannei Englands unverhohlen äußerten. So muß die Londoner Times aus Washington unter dem 3. März melden:

Offiziös wird mitgeteilt, daß, wenn die Verbündeten nicht eine reguläre Blockade Deutschlands zu unterhalten imstande sind, Amerika gegen dieses Abweichen von der alten Regel des Seekrieges protestieren wird. Ferner wird bekannt gegeben: Präsident Wilson sei nicht geneigt, sich auf die neue Theorie einer sogenannten Blockade auf großen Abstand und des damit einzig auf Grund von Verdächtigungen gepaarten Aufbringens neutraler Schiffe, die für neutrale Häfen bestimmt sind, einzulassen. Man scheint der Ueberzeugung, daß kein Versuch unterlassen wird, die Kriegführenden zur Anerkennung der Regeln der Londoner Erklärung und des Pariser Abkommens zu bringen.

Die englische Presse erklärt allerdings mit gewohnter Ungeniertheit, daß England unbehindert um alle Einwände auf dem beschrittenen Weg weiter gehen werde. Ob Amerika seinen formellen Protesten den nötigen Nachdruck verleihen wird, bleibt abzuwarten. Es hätte in dem Verbot der Waffenausfuhr die wirksamste Waffe in der Hand und würde sich außerdem noch den Dank der kleineren neutralen Mächte verdienen, deren Stimmung in dem angesehensten Blatt des Nordens, in der Kopenhagener Politiken, folgendermaßen zum Ausdruck gebracht wird:

Wenn die Verbündeten allen Seehandel nach und von Deutschland tatsächlich verhindern, so bedeutet dies die Aufhebung aller völkerrechtlichen Regeln mit einer Ausnahme, nämlich, daß die Kaperei völlig frei ist. Das große völkerrechtliche Prinzip, daß die Flagge die Ladung deckt, wird geopfert. Dieses Vorgehen wird hauptsächlich Amerika treffen, das bisher Deutschland verschiedene Ladungen zugeführt und das vollste Recht hat, diesen Handel fortzusetzen. Man muß daher mit besonderem Interesse der Haltung der amerikanischen Regierung entgegensehen. So viel ist sicher, daß England und Frankreich etwas sehr Großes und Wertvolles einem zweifelhaften Gewinne geopfert haben.

Während England so den starken Mann spielt, hat es allerhand Schwierigkeiten im Innern durchzumachen. Ein großer Ausstand im Clyde-Distrikt, der die Militärlieferungen in Frage stellte, konnte nur durch Regierungsdrohungen zum Stillstand gebracht werden, und auch dieser Erfolg war nur halb. So klagte Daily Chronicle am 4. März über die langsame Rückkehr der Ausständigen zur Arbeit, ihre Verweigerung von Ueberstunden und ihren Vorbehalt einer passiven Resistenz. Das Blatt spricht von einem unauslöschlichen „Schandfleck für Schottland". Wie ernst die Lage ist, geht aus einer Rede des Ministers Lloyd George hervor, der die Arbeiter beschwor, sie sollten daran denken, daß der Ausgang des Krieges davon abhänge, daß genügend Waffen hergestellt werden. Und die Times meldet aus Glasgow vom 3. März: „Die Leute scheinen gar nicht zu begreifen, daß wir uns im Krieg befinden. Als ein Führer der Ausstandsbewegung heute gefragt wurde, ob er denn nicht bedenke, welche Folgen die Arbeitseinstellung für das Land und die im Feld stehenden Truppen haben könne, sagte er: Es sollte uns natürlich leid tun, wenn den Leuten in den Schützengräben etwas zustoßen sollte, aber wir meinen, daß unsere zwei Pence Aufschlag für die Stunde ebenso wichtig sind für unsere Arbeit wie die Munition für die Armee."

Ueber die Meuterei in Singapore suchte der Staatssekretär für Indien, Crewe, das englische Oberhaus zu beruhigen. Trotz aller Schönfärberei mußte er aber zugeben, daß die Kämpfe mit den Meuterern drei Tage lang gedauert haben. Es sei diesen gelungen, sich in einer Pflanzung zu verschanzen, nachdem sie den Kommandeur in seinem Hause angegriffen hatten. Fünfzig Meuterer wurden bei den Kämpfen

getötet oder verwundet. Ein großer Teil flüchtete auf eine Insel im Hafen von Singapore, wo sie durch Aufständische einer Malayen-Kompagnie verstärkt wurden. Erwähnt sei noch, daß japanische Hilfe nötig war, um die „Ruhe“ wiederherzustellen. Die Tatsache, daß die meuternden Truppen aus Mohammedanern bestehen, weist auf einen Zusammenhang mit dem Heiligen Krieg hin.

Vielleicht nimmt sich England ein Beispiel an seinem russischen Bundesgenossen, der seine altbewährte Methode, mit inneren Schwierigkeiten fertig zu werden, mit Erfolg fortsetzt. Während sich die französischen Sozialisten anstrengen, den Zaren als Freiheitshelden zu feiern, hat dessen Kriminalgericht eine Anzahl von Sozialdemokraten, darunter fünf Dumaabgeordnete, zum Verlust aller bürgerlichen Rechte und zur Verbannung nach Sibirien verurteilt . . .

Die Bemühungen, Italien in den Krieg hineinzuziehen, werden mit verstärktem Nachdruck fortgesetzt. Der englische Botschafter in Rom hatte am 3. März eine bedeutsame Unterredung mit Salandra und Sonnino, wobei er allerhand Versprechungen über die Wahrung der italienischen Interessen im Orient machte. Viel beachtet wurde die Tatsache, daß in der Kammer Gesetze über die bessere Ausbildung der Reserveoffiziere und gegen die Spionage eingebracht wurden. Kriegsminister Zupelli dankte bei dieser Gelegenheit denen, die sich freiwillig gemeldet haben, da sie den nationalen Geist stärken und jene mit sich reißen, die noch zweifeln und zaudern. Das eingebrachte Gesetz werde dazu beitragen, daß die Nation dem Heere in den schweren Aufgaben beistehen werde, zu denen es gerufen werden könne. Erwähnt sei noch ein Artikel, der dem Vatikan nahestehenden Corrispondenca, in dem es heißt: Die Hoffnungen auf eine diplomatische Aktion seien noch nicht geschwunden. Der Meinungsaustausch zwischen den europäischen Kabinetten werde sehr energisch fortgesetzt. Aber während die italienische Regierung auf keinen Versuch verzichte, dem Lande den Krieg zu ersparen, sei sie bereit, ohne Zögern jeden Schritt zu tun. den die Ereignisse und der Wille des Landes von ihr verlangen. Unzweifelhaft ließen die neuesten Ereignisse besonders im Orient die Wagschale mehr zum blutigen Kampfe als zur friedlichen Einigung sich neigen. Mehr als je seien Regierung und Land zur Einigkeit der Geister und zum Verzicht auf persönliche Wünsche entschlossen. Wir wissen, sagt die Corrispondenca, daß weltliche und geistliche Behörden tätig sind, im Volke diese Auffassung zu verbreiten, damit Italien würdig seiner Aufgabe entgegensehe. Dieser Tätigkeit werde es gelingen, daß die unteren Volksschichten etwaigen Entscheidungen der Regierung keinerlei Widerstand entgegensetzen.

Die neue Weltgeschichte

Die amtlichen Meldungen der obersten Heeresleitung

28. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz. In der Champagne setzte der Gegner auch gestern seine Vorstöße fort. Die Angriffe wurden im vollen Umfange abgewiesen. Südlich Manlancourt (nördlich Verdun) erstürmten wir mehrere hintereinanderliegende feindliche Stellungen. Schwache französische Gegenangriffe scheiterten. Wir machten sechs Offiziere, 250 Mann zu Gefangenen und eroberten vier Maschinengewehre und einen Minenwerfer. Am Westrande der Vogesen warfen wir nach heftigem Kampf die Franzosen aus ihren Stellungen bei Blâmont-Vionville. Unser Angriff erreichte die Linie Verdinal—Brémeuil — östlich Badonviller — östlich Celles; durch ihn wurde der Gegner in einer Breite von zwanzig Kilometer und einer Tiefe von sechs Kilometer zurückgedrängt. Die Versuche des Feindes, das eroberte Gelände wiederzugewinnen, mißlangen unter schweren Verlusten. Ebenso wurden feindliche Vorstöße in den Südvogesen abgewiesen.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Nordwestlich Grodno waren gestern neue russische Kräfte vorgegangen. Unser Gegenstoß warf die Russen in die Vorstellungen der Festung zurück. 1800 Gefangene blieben in unserer Hand. Nordwestlich Ostrolenka wurde am Omulew ein feindlicher Angriff abgewiesen. Vor überlegenen feindlichen Kräften, die von Süden und Osten auf Praßnysz vorgingen, sind unsere Truppen in die Gegend nördlich und westlich dieser Stadt ausgewichen. Südlich der Weichsel nichts Neues.

1. März.

Westlicher Kriegsschauplatz. Bei Wervicq (nördlich Lille) wurde ein englisches Flugzeug durch unsere Beschießung zum Landen gezwungen. An einer Stelle unserer Front verwendeten die Franzosen wiederum, wie schon vor einigen Monaten, Geschosse, die bei der Detonation übelriechende und erstickende Gase entwickeln; Schaden wurde dadurch nicht angerichtet. Unsere Stellungen in der Champagne wurden gestern mehrfach von mindestens zwei Armeekorps angegriffen; die Vorstöße wurden nach heftigen Nahkämpfen restlos abgeschlagen. In den Argonnen erbeuteten wir zwei Minenwerfer. Zwischen Ostrand der Argonnen und Vauquois setzten die Franzosen gestern fünfmal zu einem Durchbruchsversuch an; die Angriffe scheiterten unter schweren Verlusten des Feindes. Die östlich Badonviller von uns genommenen Stellungen wurden auch gestern gegen feindliche Wiedereroberungsversuche gehalten.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Russische Angriffe nördlich Lomza und nordwestlich Ostrolenka wurden abgewiesen. Sonst nichts Wesentliches.

2. März.

Westlicher Kriegsschauplatz. Erneute, wieder mit starken Kräften angesetzte Angriffe in der Champagne brachen meist schon in unserm Feuer unter gewaltigen Verlusten für den Feind zusammen. Nahkämpfe an einzelnen Stellen waren durchweg für uns siegreich. Unsere Stellungen blieben fest in unserer Hand. Im Argonnenwalde eroberten wir mehrere Gräben, machten 80 Gefangene und erbeuteten fünf Minenwerfer. Angriffe auf Vauquois wurden blutig abgewiesen. Die in den Vogesen in den letzten Tagen von uns errungenen Vorteile wurden trotz heftiger Gegenangriffe festgehalten. Gestrige Abendangriffe der Franzosen nördlich Celles waren für den Feind besonders verlustreich.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Russische Vorstöße südöstlich und südlich des Augustower Waldes waren erfolglos. Russische Nachtangriffe nordöstlich Lomza und östlich Plock wurden zurückgeschlagen.

3. März.

Westlicher Kriegsschauplatz. Bei St. Eloi südlich von Ypern wurde ein Angriff zweier englischer Kompagnien nach blutigem Handgemenge zurückgeworfen. Bei Péronne landete infolge Motordefekts ein französisches Flugzeug. Die Insassen wurden gefangen genommen. Die französischen Angriffe in der Champagne hatten nicht den geringsten Erfolg; wieder wurden die Franzosen mit schweren Verlusten in ihre Stellungen zurückgeworfen. Nordwestlich von Ville sur Tourbe entrissen wir dem Feinde Schützengräben in Breite von 350 Metern. Französische Vorstöße im Walde von Consenvoye und in Gegend Ailly-Apremont wurden leicht abgewiesen. Unser Angriff nordöstlich von Badonviller brachte uns wieder beträchtlichen Geländegewinn. Wir schoben unsere Front hier in den letzten Tagen um 8 Kilometer vor. Nordöstlich von Celles machten die Franzosen vergebliche Versuche, den Verlust der letzten Tage wieder auszugleichen.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Bei Grodno ist die Lage unverändert. Südöstlich von Augustow versuchten die Russen den Bobr zu überschreiten; unter schweren Verlusten wurden sie zurückgeworfen und ließen 1500 Gefangene in unserer Hand. Andere Angriffe in Gegend nordöstlich von Lomza brachen dicht vor unserer Front gänzlich zusammen. Südwestlich von Kolno machten wir Fortschritte, südlich Myszíniec nahmen wir unsere Vortruppen vor überlegenem Feind etwas zurück. Nordwestlich von Praßnysz fühlten die Russen langsam vor. Mehrere russische Nachtangriffe östlich von Plock wurden abgewiesen.

4. März.

Westlicher Kriegsschauplatz. Ein französischer Munitionsdampfer, für Nieuport bestimmt, fuhr durch ein Versehen der betrunkenen Besatzung Ostende an, erhielt dort Feuer und sank. Die verwundete Besatzung wurde gerettet. Auf der

Loretto-Höhe nordwestlich Arras setzten sich unsere Truppen gestern früh in Besitz der feindlichen Stellungen in einer Breite von 1600 Metern. Acht Offiziere, 558 Franzosen wurden gefangen genommen, sieben Maschinengewehre und sechs kleinere Geschütze erobert. Feindliche Gegenangriffe wurden nachmittags abgeschlagen. Erneute französische Angriffe in der Champagne wurden leicht abgewiesen. Ein französischer Vorstoß westlich St. Hubert in den Argonnen mißlang, im Gegenangriff entrissen wir den Franzosen einen Schützengraben; auch im Walde von Cheppy scheiterte ein französischer Angriff. Eine der letzten Eiffelturmveröffentlichungen brachte die Nachricht, daß eine deutsche Kolonne beim Marsch über die Höhe von Tahure mit Erfolg beschossen sei. Wir müssen die ausnahmsweise Richtigkeit dieser Nachricht bestätigen. Die Kolonne bestand aber aus abgeführten französischen Gefangenen, unter denen ein Verlust von 38 Mann tot, fünf verwundet eintrat.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Russische Angriffe nordwestlich Grodno gerieten in unser flankierendes Artilleriefeuer und scheiterten. Auch nordöstlich Lomza brachen die russischen Angriffe unter schweren Verlusten zusammen. In Gegend südlich von Myszinier und Chorzele sowie nordwestlich Praszuysz erneuerten die Russen ihre Angriffe. Auf übriger Front keine Veränderung.

5. März.

Westlicher Kriegsschauplatz. Südlich von Ypern fügten wir den Engländern durch unser Feuer erhebliche Verluste zu.

Aus der den Franzosen entrissenen Stellung auf der Loretto-Höhe wurde ein feindlicher Gegenangriff gestern nachmittag abgeschlagen. In der Champagne setzten die Franzosen gestern und heute nacht ihre Angriffe nördlich von Le Mesnil fort. Sämtliche Angriffe wurden zurückgeschlagen, unsere Stellungen festgehalten.

Angriffe auf unsere Stellungen bei Vauquois östlich der Argonnen und am Walde von Consenvoye östlich der Maas scheiterten. Sämtliche Versuche, uns das in den letzten Tagen in Gegend von Badonviller eroberte Gelände streitig zu machen, mißlangen. Ein gestern abend noch mit erheblichen Kräften in tiefer Staffelung unternommener Ansturm auf die Höhe nordöstlich von Celles brach unter großen Verlusten für die Franzosen zusammen, auch mehrere Nachtangriffe waren erfolglos. Aber tausend tote Franzosen liegen vor unseren Hindernissen.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Die Lage um Grodno ist unverändert; russische Angriffe wurden blutig abgewiesen. Die russischen Angriffe nordöstlich und nördlich von Lomza scheiterten unter schweren Verlusten für den Feind, viele Gefangene der 1. und 2. russischen Gardedivision blieben in unserer Hand. Weiter westlich bis zur Weichsel hat sich die Lage nicht geändert, einige Vorstöße der Russen östlich von Plock waren erfolglos. Oestlich von Skierniewice mißlang ein starker feindlicher Nachtangriff gänzlich.

6. März.

Westlicher Kriegsschauplatz. Den Engländern entrissen wir südöstlich von Ypern im Gegenangriff einen Graben. — Die französischen Versuche, uns aus der auf der Loretto-Höhe eroberten Stellung wieder hinauszudrängen, scheiterten; die Angriffe wurden abgewiesen, 50 Franzosen blieben in unserer Hand. — In der Champagne setzten die Franzosen ihre Angriffe bei Perthes und Les Mesnil fort; alle Angriffe schlugen fehl. Bei Perthes machten wir fünf Offiziere, 140 Franzosen zu Gefangenen. Im Gegenangriff entrissen wir den Franzosen ein Wäldchen nördlich Perthes und ein Grabenstück ihrer Stellung bei Les Mesnil. — Ergebnislos verliefen französische Angriffsversuche auf unsere Stellungen bei Vauquois und bei Consenvoye, sowie östlich Badonviller und nordöstlich Celles.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Nachdem die gesamte Kriegsbeute in dem Waldgebiet nordwestlich Grodno und Augustow geborgen ist, ohne daß die Russen uns trotz energischer Gegenmaßnahmen daran zu hindern vermochten, stehen die dort bisher verwendeten Truppen nunmehr für andere Operationen zur Verfügung. — Sonst um Grodno und bei Lomza nichts Wesentliches. — Nordöstlich Praszuysz brach ein russischer Angriff unter schweren Verlusten für den Feind zusammen, auch nordwestlich Plonsk wurde ein russischer Angriff abgewiesen. — Südlich der Weichsel nichts zu melden.

* * *

Nach amtlicher Bekanntmachung der britischen Admiralität ist das deutsche Unterseeboot „U 8" gestern abend in der Nähe von Dover durch ein englisches Torpedoboot zum Sinken gebracht worden. Die Besatzung wurde gerettet.

Die Meldungen des österreichisch-ungarischen Generalstabes

27. Februar.

An der polnisch-galizischen Front stellenweise lebhafter Geschützkampf. In den Karpathen ist die allgemeine Situation unverändert. Im Abschnitt Tucholka—Wyszkow wurde heftig gekämpft. Hier wurde ein neuerlicher Angriff auf die eigenen Stellungen im Opor-Tale nach erbittertem Nahkampf unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen. Das angreifende neunte finnische Schützenregiment ließ 300 Tote und mindestens ebensoviel Verwundete an unseren Stellungen zurück. 730 Mann des Regiments wurden unverwundet gefangen. Die mit großer Hartnäckigkeit geführten Kämpfe in Südostgalizien dauern an.

28. Februar.

In Polen und Westgalizien hat sich nichts Wesentliches ereignet. Es fanden nur Artilleriekämpfe statt. An der Karpathenfront wurde im Raume bei Wyszkow sowie südlich des Dnjestr gekämpft. Die Situation hat sich in den letzten Tagen nicht geändert.

1. März.

Erfolgreiche Kämpfe im westlichen Abschnitt der Karpathenfront brachten mehrere russische Vorstellungen in unseren Besitz. 19 Offiziere, 2000 Mann wurden hierbei gefangen genommen, viel Kriegsmaterial erbeutet. Im Raume südlich des Dnjestr sind nach Eintreffen russischer Verstärkungen erbitterte Kämpfe im Gange. Alle feindlichen Angriffe, die auf unsere Stellungen versucht wurden, scheiterten unter den schwersten Verlusten des Gegners. In Polen und Westgalizien fanden auch gestern nur Geschützkämpfe statt.

2. März.

In den Karpathen wurden im westlichen Abschnitt zahlreiche Gegenangriffe der Russen abgewiesen und die in den vorausgegangenen Kämpfen von den eigenen Truppen gewonnenen Stellungen und Höhen festgehalten. Südlich des Dnjestr dauern die Kämpfe an. Auch gestern wurden feindliche Angriffe blutig zurückgeschlagen, hierdurch erstrittenes Gebiet gegen numerisch oft überlegene gegnerische Kräfte behauptet. In Polen und Westgalizien nur Artilleriekampf. In der Bukowina herrscht Ruhe. Am südlichen Kriegsschauplatz ist die Situation unverändert.

3. März.

In den Karpathen sind westlich des Uszoker Passes Kämpfe im Gange, die sich in größerem Umfange um den Besitz wichtiger Höhen und Rückenlinien entwickelten. Mehrere russische Gegenangriffe wurden blutig abgewiesen, im Laufe des Tages in der Gefechtsfront neue lokale Erfolge erzielt. Bei Erstürmung einer Höhe nördlich Cisna blieben 400 Gefangene in unseren Händen. In Südost-Galizien wurde an der ganzen Schlachtfront heftig gekämpft. Am Dunajec und in Russisch-Polen hat sich nichts Wesentliches ereignet.

4. März.

An der Biala südöstlich Zakliczyn wurden gestern vorgehende russische Truppen nach blutigem Kampfe zurückgeworfen. Beiderseits des Latorczatales und auf den Höhen nördlich Cisna dauern die Kämpfe stellenweise auch nachts an. Ueberall, wo es unseren Truppen gelang, Raum zu gewinnen, unternimmt der Feind wiederholt Gegenangriffe, die stets blutig zurückgeschlagen werden. Besonders entlang der Straße von Baligrod versuchten die Russen während dichten Schneegestöbers mit starken Kräften vorzustoßen. Der Angriff, der bis auf die nächsten Distanzen herangekommen war, brach schließlich unter großen Verlusten des Gegners in unserem Geschütz- und Maschinengewehrfeuer vollkommen zusammen. An den übrigen Fronten keine wesentliche Aenderung, nur Geschützkämpfe. Vor Przemysl herrscht Ruhe.

5. März.

An der Gefechtsfront in Russisch-Polen und Westgalizien herrschte gestern im allgemeinen Ruhe. In den Karpathen wurde in einigen Abschnitten gekämpft. Die Situation hat sich nicht geändert.





Oben:

Die Verbindungsbrücke über die Szeszuppe zwischen Schirwindt und Wladislawow

deren Sprengung durch deutsche Vortruppen in der Winterschlacht von Masuren zur Gefangennahme großer Russenmassen führte

R. Minsloff, Tilsit

Mitte:

General von Linsingen

Oberbefehlshaber der deutschen Karpathen=Armee

Gebr. Siebe, Stettin

Unten:

Nach dem großen Russenfang:

Russische Gefangene

werden zu Aufräumungsarbeiten nach Pillkallen geführt

R. Minsloff, Tilsit



Der Handelskrieg

Was Amerika vermittelnd vorschlägt und was Deutschland antwortet

Der amerikanische Botschafter hat im Auftrag der Regierung der Vereinigten Staaten der deutschen Regierung folgende vom 22. Februar datierte Note überreicht:

Die amerikanische Regierung gestattet sich im Hinblick auf den Schriftwechsel, der zwischen ihr und den Regierungen Deutschlands und Großbritanniens über den Gebrauch neutraler Flaggen durch englische Handelsschiffe und die Kriegsgebieterklärung der deutschen Admiralität stattgefunden hat, der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß die beiden kriegführenden Regierungen im Wege gegenseitiger Zugeständnisse eine Grundlage für eine Verständigung finden möchten, deren Ergebnis darauf abzielt, neutrale dem friedlichen Handel obliegende Schiffe von den ernsten Gefahren zu befreien, denen sie bei der Durchfahrt durch die die Küsten der kriegführenden Länder berührenden Meere unterworfen sind.

Die amerikanische Regierung bringt ergebenst in Anregung, daß eine Verständigung etwa auf Grund ähnlicher Bedingungen wie der nachstehenden erreicht werden möge. Diese Anregung soll in keiner Weise als ein Vorschlag der amerikanischen Regierung gelten, denn diese ist sich naturgemäß wohl bewußt, daß es ihr nicht zukommt, Bedingungen für eine Vereinbarung zwischen Deutschland und Großbritannien vorzuschlagen, obwohl die vorliegende Frage sie selbst und das Volk der Vereinigten Staaten unmittelbar und in weitgehendem Maße interessiert. Sie wagt lediglich sich die Freiheit zu nehmen, die nach ihrer Ueberzeugung einem aufrichtigen Freund eingeräumt werden darf, der von dem Wunsche geleitet wird, keiner der beiden beteiligten Nationen Ungelegenheiten zu bereiten und möglicherweise den gemeinsamen Interessen der Menschlichkeit zu dienen. In der Hoffnung, daß die Ansichten und Anregungen der deutschen und britischen Regierung über eine Frage, die für die ganze Welt von hervorragendem Interesse ist, zutage gefördert werden, wird das im nachstehenden vorgezeichnete Verfahren angeboten.

Deutschland und Großbritannien kommen dahin überein,

1. daß treibende Minen von keiner Seite einzeln in den Küstengewässern oder auf hoher See ausgelegt werden, daß verankerte Minen von keiner Seite auf hoher See, es sei denn ausschließlich für Verteidigungszwecke innerhalb Kanonenschußweite von einem Hafen, gelegt werden, und daß alle Minen den Stempel der Regierung tragen, die sie ausgelegt, und so konstruiert sind, daß sie unschädlich werden, nachdem sie sich von ihrer Verankerung losgerissen haben;
2. daß Unterseeboote von keiner der beiden Regierungen zum Angriff auf Handelsschiffe irgendeiner Nationalität Verwendung finden außer zur Durchführung des Rechts der Anhaltung und Untersuchung;
3. daß die Regierungen beider Länder es zur Bedingung stellen, daß ihre beiderseitigen Handelsschiffe neutrale Flaggen als Kriegslist oder zum Zweck der Unkenntlichmachung nicht benutzen.

Großbritannien erklärt sich damit einverstanden, daß Lebens- und Nahrungsmittel nicht auf die Liste der absoluten Konterbande gesetzt werden und daß die britischen Behörden Schiffsladungen solcher Ware weder stören noch anhalten, wenn sie an Agenturen in Deutschland adressiert sind, die von den Vereinigten Staaten namhaft gemacht sind, um solche Warenladungen in Empfang zu nehmen und an konzessionierte deutsche Wiederverkäufer zur ausschließlichen Weiterverteilung an die Zivilbevölkerung zu verteilen.

Deutschland erklärt sich damit einverstanden, daß Lebens- oder Nahrungsmittel, die nach Deutschland aus den Vereinigten Staaten — oder je nachdem von irgendeinem anderen neutralen Lande — eingeführt werden, an Agenturen adressiert werden, die von der amerikanischen Regierung namhaft gemacht werden; daß diesen amerikanischen Agenturen die volle Verantwortung und Aufsicht bezüglich des Empfangs und der Verteilung dieser Einfuhr ohne Einmischung der deutschen Regierung obliegen soll; sie sollen sie ausschließlich an Wiederverkäufer verteilen, denen von der deutschen Regierung eine Konzession erteilt ist, die ihnen die Berechtigung gibt, solche Lebens- und Nahrungsmittel in Empfang zu nehmen und sie ausschließlich an die Zivilbevölkerung zu liefern; sollten die Wiederverkäufer die Bedingungen ihrer Konzessionen irgendwie überschreiten, so sollen sie des Rechtes verlustig gehen, Lebens- und Nahrungsmittel für die angegebenen Zwecke zu erhalten, und daß die deutsche Regierung solche Lebens- und Nahrungsmittel nicht für Zwecke irgendwelcher Art requirieren oder veranlassen wird, daß sie für die bewaffnete Macht Deutschlands Verwendung finden.

Indem die amerikanische Regierung die im vorstehenden skizzierte Grundlage für eine Verständigung unterbreitet, möchte sie nicht so verstanden werden, als ob sie irgendein Recht der Kriegführenden oder Neutralen, das durch die Grundsätze des Völkerrechts festgelegt ist, anerkennt oder verleugnet, sie würde vielmehr die Vereinbarung, falls sie den interessierten Mächten annehmbar erscheint, als einen modus vivendi betrachten, der sich mehr auf Zweckmäßigkeit als gesetzmäßiges Recht gründet, und der auch die Vereinigten Staaten in seiner gegenwärtigen oder in einer abgeänderten Fassung nicht bindet, ehe er von der amerikanischen Regierung angenommen ist. Eine gleichlautende Note ist an die britische Regierung gerichtet worden.

Diese Note wurde unter dem Datum des 28. Februar von der deutschen Regierung folgendermaßen beantwortet:

Die kaiserlich deutsche Regierung hat von der Anregung der amerikanischen Regierung für die Seekriegführung Deutschlands und Englands, gewisse Grundsätze zum Schutze der neutralen Schiffahrt zu vereinbaren, mit lebhaftem Interesse Kenntnis genommen. Sie erblickt darin einen neuen Beweis für die von deutscher Seite voll erwiderten freundschaftlichen Gefühle der amerikanischen gegenüber der deutschen Regierung. Auch den deutschen Wünschen entspricht es, daß der Seekrieg nach Regeln geführt wird, die, ohne die eine oder die andere kriegführende Macht in ihren Kriegsmitteln einseitig zu beschränken, ebensowohl den Interessen der Neutralen wie den Geboten der Menschlichkeit Rechnung tragen. Demgemäß ist schon in der deutschen Note vom 16. d. M. darauf hingedeutet worden, daß die Beachtung der Londoner Seekriegserklärung durch Deutschlands Gegner eine neue Lage schaffen würde, aus der die Folgerungen zu ziehen die deutsche Regierung gern bereit wäre. Von dieser Auffassung ausgehend, hat die deutsche Regierung die Anregung der amerikanischen Regierung einer aufmerksamen Prüfung unterzogen und glaubt darin in der Tat eine geeignete Grundlage für die praktische Lösung der entstandenen Fragen zu erkennen. Zu den einzelnen Punkten der amerikanischen Note darf sie nachstehendes bemerken:

1. Was die Legung von Minen betrifft, so würde die deutsche Regierung bereit sein, die angeregte Erklärung über die Nichtanwendung von Treibminen und die Konstruktion der verankerten Minen abzugeben. Ferner ist sie mit der Anbringung von Regierungsstempeln auf den auszulegenden Minen einverstanden. Dagegen erscheint es ihr nicht angängig, auf eine offensive Verwendung verankerter Minen völlig zu verzichten.
2. Die deutsche Regierung würde sich verpflichten, daß ihre Unterseeboote gegen Handelsschiffe irgendwelcher Flagge nur insoweit Gewalt anwenden werden, als dies zur Durchführung des Rechts der Anhaltung und Untersuchung erforderlich ist. Ergibt sich die feindliche Nationalität des Schiffes oder das Vorhandensein von Konterbande, so würden die Unterseeboote nach den allgemein völkerrechtlichen Regeln verfahren.
3. Wie die amerikanische Note vorsieht, setzt die angegebene Beschränkung in der Verwendung der Unterseeboote voraus, daß sich die feindlichen Handelsschiffe des Gebrauchs der neutralen Flagge und anderer neutraler Abzeichen enthalten. Dabei dürfte es sich von selbst verstehen, daß sie auch von einer Bewaffnung sowie von der Leistung jedes tätlichen Widerstandes absehen, da ein solches völkerrechtswidriges Verhalten ein dem Völkerrecht entsprechendes Vorgehen der Unterseeboote unmöglich macht.
4. Die von der amerikanischen Regierung angeregte Regelung der legitimen Lebensmittelzufuhr nach Deutschland erscheint im allgemeinen annehmbar; die Regelung würde sich selbstverständlich auf die Seezufuhr beschränken, andererseits aber auch die indirekte Zufuhr über neutrale Häfen umfassen. Die deutsche Regierung würde daher bereit sein, Erklärungen der in der amerikanischen Note vorgesehenen Art abzugeben, so daß die ausschließliche Verwendung der eingeführten Lebensmittel für die friedliche Zivilbevölkerung gewährleistet sein würde. Daneben muß aber die deutsche Regierung Wert darauf legen, daß ihr auch die Zufuhr anderer der friedlichen Volkswirtschaft dienenden Rohstoffe einschließlich der Futtermittel ermöglicht wird. Zu diesem Zwecke hätten die feindlichen Regierungen die in der Freiliste der Londoner Seekriegsrechtserklärung erwähnten Rohstoffe frei nach Deutschland gelangen zu lassen und die auf der Liste der relativen Konterbande stehenden Stoffe nach gleichen Grundsätzen wie Lebensmittel zu behandeln.

Die deutsche Regierung gibt sich der Hoffnung hin, daß die von der amerikanischen Regierung angebahnte Verständigung unter Berücksichtigung der vorstehenden Bemerkungen zustande kommt, und daß auf diese Weise die friedliche neutrale Schiffahrt und der friedliche neutrale Handel unter den Rückwirkungen des Seekrieges nicht mehr als unbedingt nötig zu leiden haben werden. Solche Rückwirkungen würden sich übrigens noch wesentlich verringern lassen, wenn — worauf bereits in der deutschen Note vom 16. dieses Monats hingewiesen worden ist — Mittel und Wege gefunden werden könnten, um die Zufuhr von Kriegsmaterial aus neutralen nach kriegführenden Staaten auf Schiffen irgendwelcher Flagge auszuschließen.

Ihre definitive Stellungnahme muß sich die deutsche Regierung selbstverständlich bis zu demjenigen Zeitpunkt vorbehalten, in welchem sie auf Grund weiterer Mitteilungen der amerikanischen Regierung in der Lage ist, zu übersehen, welche Verpflichtungen die britische Regierung ihrerseits zu übernehmen bereit ist.

(W. T. B.)

Die deutschen Truppen in den Karpathen

Heldenkämpfe in Eis und Schnee, in Geröll und Schlamm

Aus dem Großen Hauptquartier wird geschrieben:

Seit Anfang Februar operiert eine deutsche Heeresgruppe in unmittelbarer Anlehnung an die österreichisch-ungarische Armee in den Karpathen. Das Gelände der erbitterten Kämpfe liegt in der allgemeinen Linie Delatyn—Tucholka—Kiczera Schilska—Bereznicau und nordwestlich.

In Eis und Schnee, in Geröll und Schlamm ringen hier deutsche und österreichisch-ungarische Truppen gemeinsam um die teilweise noch von den Russen besetzten Pässe. Hier wird die Entscheidung angestrebt, die den Feind zurückdrängen soll in die Ebenen Galiziens.

Die Entwicklung der Operationen verbietet augenblicklich noch eine Beschreibung der bisherigen schweren Kämpfe. So viel kann aber bereits heute gesagt werden: Deutschland darf stolz sein auf seine Söhne, die in den Karpathen unter unerhört schwierigen Verhältnissen, im Schnee und in der Eiskälte des Hochgebirges, ihren harten Dienst erfüllen.

Im Schnee ausgehoben sind die Schützengräben und die Feuerstellungen der Artillerie. Ueber glatte Schneeflächen, über steile Hänge führen die Angriffe. Schneebedeckte, enge und gewundene Pässe müssen gestürmt oder im feindlichen Feuer überwunden werden. Die Gefechte sind überaus heftig. Es liegt in der Natur des Gebirgskrieges, daß die Angriffe häufig nur frontal durchgeführt werden können. Umfassungsbewegungen erfordern im Hochgebirge unendliche Zeit, die der Gegner ausnutzt, um der Umfassung eine neue starke Front auf den die Nebentäler beherrschenden Höhen entgegenzustellen. So mußte häufig in heftigem Frontalkampf der Feind niedergerungen und auf rückwärtige Stellungen zurückgedrängt werden.

Mit überraschender Schnelligkeit haben sich unsere Truppen an die schwierigen Verhältnisse des Gebirgskrieges gewöhnt. Führer und Truppen haben sich den neuen Bedingungen des Kampfes im Hochgebirge angepaßt. Die mangelnde Querverbindung zwischen den einzelnen Paßstraßen ist durch ein ausgiebiges Netz von Drahtleitungen ersetzt worden. Auf Schneeschuhen gleiten ganze Kompagnien oder einzelne Patrouillen die Hänge entlang. In Baracken biwakieren die Truppen, denen mangelhafte und wenig zahlreiche Ortschaften im Gebirge keine ausreichende Unterkunft gewähren.

Unter militärischer Aufsicht arbeiten starke Kolonnen von Landeseinwohnern an notdürftiger Ausbesserung der Wege und Paßstraßen; eine fast vergebliche Arbeit, wenn die Mittagssonne die ausgefahrenen Gleise und tiefen Wagenspuren in Schneeschlamm und tiefe Wasserlöcher verwandelt.

In langem Anstieg oder in zahlreichen steilen Kurven ringen sich die Wege zu den Paßhöhen (über 1000 Meter) hinan. Zerstörte Gehöfte, wenige schwarze, aus der Schneedecke ragende Trümmer und Mauerreste bezeichnen die Stätten ehemaliger Gebirgsdörfer. Für die aus der Feuerlinie in die Feldlazarette abgeschobenen Verwundeten und für die Kolonnen und Trains sind an Teilstrecken der endlosen Paßstraßen behelfsmäßig Erfrischungsstationen in Baracken errichtet worden.

Unter denkbar schwierigsten Verhältnissen vollziehen sich die Kolonnenbewegungen hinter der Front: eine Riesenarbeit, zu deren Bewältigung nur eisernes Pflichtbewußtsein fähig ist. Hier im Hochgebirge leisten die Kolonnen mit ihren erschöpften Pferden in Eis und Schnee Taten stillen, aber desto eindrucksvolleren Heldentums.

In endlosem Zuge arbeitet sich hier mit Pferde- und Menschenkraft eine Munitionskolonne auf Schlitten zur Paßhöhe hinauf. Die schwerfälligen Fahrzeuge einer geleerten Verpflegungskolonne begegnen ihr auf ihrem Marsch talabwärts. Schwere Bremsschuhe verhindern nur mit Mühe das Abgleiten der Wagen auf den schmalen, glatten Serpentinen des Weges. Kraftwagen der höheren Befehlshaber keuchen mühsam bergauf und winden sich zwischen den Fahrzeugen hindurch. Hier hilft ein Trupp zurückgeführter Gefangener einen an steilem Absturz im Schnee festgefahrenen Kraftwagen befreien. Am stahlblauen Winterhimmel kehren ratternd zwei Flugzeuge von der Erkundung der russischen Stellungen zurück. Die abgeworfenen Photographien zeigen deutlich erkennbar die feindlichen Schützengräben und Truppenansammlungen auf der abgebildeten Schneefläche als schwarze Linien und Rechtecke. Ein eiserner Wille nur scheint



Das Kampffeld der deutschen Karpathenarmee

hier auf diesen verschneiten Gebirgsstraßen zu herrschen: den droben kämpfenden Kameraden unter allen Umständen Munition und Verpflegung heranzuführen. Der Begriff des „Hindernisses“ hat in den Karpathen seine Bedeutung verloren.

Schwere Kämpfe haben unsere Truppen in den Karpathen hinter sich; harte Kämpfe auf den Paßhöhen sind augenblicklich in der Entwicklung, härtere stehen vielleicht noch bevor. Die deutschen Karpathentruppen aber werden in ihren Leistungen nicht zurückstehen hinter den Kameraden, die von der Nordsee bis zur Schweizer Grenze, die von Gumbinnen bis Südpolen kämpfen. Dafür bürgt der Geist der Leute, den die Schwierigkeiten des winterlichen Hochgebirges nicht schrecken.

Im Januar wurde im nördlichen Ungarn eine neue Armee gebildet. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppenteile wurden unter dem Oberbefehl des Generals der Infanterie von Linsingen vereinigt zum Vorgehen über die allgemeine Linie Kalocsa—Laz—Oekörmezö—Volocz—Vezerszallas und nordwestlich gegen die russischen Stellungen auf den ungarisch-galizischen und nördlich gelegenen Paßhöhen. Die operativen Bewegungen dieser Armee waren in Einklang zu bringen mit dem Vorschreiten der österreichisch-ungarischen Nachbar-Truppen.

Gegen Ende Januar trat die neue Armee, in ihren einzelnen Gruppen teilweise vermischt mit österreichisch-ungarischen Verbänden, den Vormarsch an in den Tälern des Talabor, Nagy-Ag, der Latorza, der Vecsa und westlich, während schwächere Kräfte des Bundesgenossen in allgemeiner Linie Kalocsa—Laz die Gegend von Volocz sicherten. Hier spielten sich zunächst nur Kämpfe von geringerer Bedeutung ab, bis die Gesamtoperationen der Armee auf Straße Oekörmezö—Toronya und bei Volocz—Vezerszallas auf stärkeren Feind stießen. Einer deutschen, hinter dem rechten Flügel der linken Nachbararmee an den Uszok-Paß vorgeschobenen Division fiel die Aufgabe zu, aus Gegend Hyla zunächst in Richtung Libuchora in den Rücken des vor der Front der neuen Armee stehenden Gegners vorzustoßen.

Bereits in der letzten Januarwoche (25. Januar) hatte die Armee in erfolgreichem Vorgehen das Höhengelände bei und östlich Leveles gewonnen, feindliche Gegenangriffe von Toronya abgewiesen, das Massiv des Menscil (1346) besetzt und die Gebirgszüge des Kliwa (803) und westlich davon nach schweren Kämpfen gestürmt. In der Front wurden wiederholt heftige russische Angriffe auf die Kiczirka-Höhen (734) mit großen Verlusten für den Gegner abgewiesen, die Vortruppen der Armee nach Einnahme von Vezerszallas in die Gegend Abranka und westlich vorgeschoben.

Wenige Tage später schlug der rechte Flügel den Feind erneut, nahm die Orte Toronya—Felsösebes—Majdanka—Tarfalu und verfolgte den schnell zurückgehenden Feind auf Wyszkow.

Die Operationen wurden in dem schwierigen Gebirgsgelände durch die Witterung sehr beeinträchtigt. Fast übermenschliche Anstrengungen hatten die Truppen im Marsch und besonders im Angriff zu überstehen, ungewohnte Hindernisse des Gebirgskrieges zu überwinden. Mühsam und beschwerlich gestaltete sich der Marsch auf den verschneiten, steil ansteigenden oder in zahlreichen Serpentinen auf die Paßhöhen sich windenden Straßen. Eis und Schnee, Glätte, tief ausgefahrene Gleise erschwerten den Vormarsch außerordentlich. Ins Ungeheure aber wuchsen die Hindernisse und die Anstrengungen, sie zu überwinden, sobald die Truppe die Straße verlassen und sich zum Angriff entwickeln mußte. Steile, glatte Schneehänge waren zu überschreiten, vereiste Sturzbäche zu überwinden. Häufig sanken die Schützenlinien bis zur Schulter in den Schnee ein. So gestaltete sich der Angriff zu einem unerhört schweren, mühsamen Vorarbeiten in Schnee und Eis; der einzelne Schütze mußte sich seinen Weg gegen die feindliche Stellung im Feuer des Verteidigers durch den tiefen Schnee ausschaufeln. In diesen Schneegassen mußte der Angriff vorgetragen werden, während der Gegner Hindernisse vor seinen Stellungen in Gestalt von ausgedehnten Schneewällen auftürmte, die den Angreifer dicht vor den Drahthindernissen in weichen Schneemassen versinken ließen. Die hereinbrechende Dunkelheit fand die kämpfende Truppe im leuchtenden Schnee dicht vor den Stellungen. Wochenlang erwartete die Armee bei ihren vielen Angriffen auf den Paßhöhen und einzelnen Gebirgsrücken in Höhen von über 1000 Metern, häufig in eiskaltem Winde bei zwanzig Grad unter Null, den heranbrechenden Tag und den zu erneuernden Angriff.

Hier haben die Truppen in den ungewohnten Verhältnissen der Kriegführung im winterlichen Hochgebirge Höchstleistungen vollbracht, wie wohl kaum eine andere Truppe in ähnlicher Lage. Schwere Opfer mußten allerdings gebracht, Verluste ertragen werden.

Unter solchen Verhältnissen konnten die operativen Bewegungen und die Angriffe nur schrittweise und langsam vorschreiten. Der frontale Angriff unter solchen Schwierigkeiten kostete bedeutende Verluste, die Umfassungsbewegungen beanspruchten lange Zeit in den wegearmen, vollständig verschneiten Nebentälern, endlose Zeit, wenn sie quer über die Gebirgszüge angesetzt werden mußten. Wenn gleichwohl die Armee vordrang und auch heute mit Erfolg vorwärts geht, so ist dies einer wirklich unvergleichlichen Truppe zu verdanken und einer Führung, die sich den neuen Verhältnissen und allen Schwierigkeiten anzupassen verstand.

Anfangs Februar stießen die angesetzten Umfassungskolonnen auf starke Fronten, die der Gegner durch herangezogene Verstärkungen besetzt und befestigt hatte. Teile des rechten Armeeflügels, umfassend gegen den Bergsattel von Wyszkow vorgehend, warfen nach heftigem Kampf den Feind auf Seneczow zurück. In der Front wurde der Verbias-Sattel (an Straße Vezerszallas—Tucholka) gestürmt. Auch die auf dem linken Flügel umfassend gegen den feindlichen Rücken angesetzte Division stieß in Gegend von Smorze auf eine starke Stellung. Durch neuauftauchenden Feind aus nördlicher Richtung in linker Flanke und im Rücken bedroht, befreite sich diese Division durch einen erfolgreichen Angriff auf die Stellung bei Smorze selbständig aus ihrer gefahrvollen Lage und griff noch am Abend des 2. Februar einen neuen Gegner bei Annaberg an. Ein Sieg der Division bei Annaberg mußte dem die Lysa-Höhen haltenden Gegner den Rückzug abschneiden. Auch auf der übrigen Front wurden in diesen Tagen weitere Teilerfolge erzielt. Der Lysa-Paß wurde gestürmt; viele Gefangene blieben in unserer Hand. Die Höhen nördlich und südlich des Passes räumte der Gegner einige Tage später und zog sich über Tucholka nach dem Zwinin I zurück. Die nach siegreichem Angriff bei Annaberg freigewordene Division wurde über Gegend Smorze—Magura in den Kampf gegen die Flanke der starkbefestigten Stellung vor dem rechten Flügel der linken Nachbartruppe und später auf den Zwinin II eingesetzt.

Die Kämpfe, die seit mehreren Wochen im Quellengebiet des Talabor (Gebirgszüge des Menczul 1454), in Linie Wyszkow-Sattel—Rozanka, in Gegend westlich Tuchla und auf dem Zwininrücken geführt werden, sind verlustreich und schwer. Aber mit unerschütterlicher Energie arbeitet sich die Südarmee von Stellung zu Stellung vor. Die Gebirgshindernisse und Schwierigkeiten des Angriffs werden überwunden und mit ihnen der Feind, der bis jetzt etwa 9000 Gefangene, Geschütze und dreizehn Maschinengewehre in unserer Hand ließ.

Die Berichte der russischen Presse sprechen von der „bedeutenden Offensivkraft des in den Karpathen operierenden Gegners“; sie entschuldigen ihr Zurückweichen „in vorher zugerichtete Positionen“ mit der rücksichtslosen Kraft der Offensive des Feindes; sie heben ihr Aushalten an einigen Punkten trotz des „noch immer sehr großen Druckes des Gegners“ hervor; sie rühmen das Festhalten einer Stellung und ihren „heroischen Widerstand gegen zehn aufeinander-

Polnische Pelzhändler im deutschen Quartier

Vor Reims: Oefen werden in die Unterstände gebracht

Internat. Illustrations-Verlag

folgende Bajonettangriffe". Die unter gemeinsamer Führung kämpfenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen dürfen stolz sein auf diese Anerkennung ihrer Leistungen durch den Gegner.

Bei den Kämpfen und Gefechten der zusammengesetzten deutsch-österreichischen Armee haben sich die Ski-Kompagnien außerordentlich bewährt. Die Nahaufklärung ist von den Leistungen der Schneeschuh-Patrouillen abhängig; der Infanterist würde zu den Wegen im tiefen Schnee, im mühsamen Steigen von Höhe zu Höhe Stunden gebrauchen, während die Schneeschuh-Patrouille diese Strecken in kürzester Frist zurücklegt. Geräuschlos, fast unsichtbar in den weißen Schneemänteln, huschen diese Patrouillen über die Hänge, durch die bewaldeten Bergrücken, erscheinen bald in der Flanke, bald im Rücken der feindlichen Stellungen. Auch zur überraschenden Feuerwirkung von den Paßhöhen oder seitlich gelegenen Bergrücken sind diese Abteilungen von großem Wert, da sie auch Maschinengewehre auf niedrigen Schlitten mitnehmen können. Eine vorzügliche Leistung bewies eine etwa dreißig Mann starke Ski-Abteilung vor kurzer Zeit im Gelände der Höhen und westlich Oekörmezö (im Tale des Nagy-Ag gelegen). Diese von einem Offizier geführte Abteilung erhielt den Auftrag, in der Gegend von Csuszka gegen den Rücken der dortigen feindlichen Kräfte einzugreifen. Auf Umwegen über die verschneiten Höhenzüge gewann die Abteilung zunächst die Flanke, dann den Rücken des Feindes. Hier entwickelte sie unmittelbar auf einer im Rücken des Gegners gelegenen Höhe eine Schützenlinie. Auf ein Zeichen des Führers glitt die Abteilung ab, bremste etwa sechzig Schritt hinter der feindlichen Linie und eröffnete ein rasendes Schnellfeuer auf den völlig überraschten Gegner, der in großer Verwirrung die Flucht ergriff. W. T. B.

Lob der Schipper

Was der Landsturm ohne Waffe leidet und leistet

Ueber die mühevolle und wichtige Tätigkeit des Landsturms ohne Waffe ist man daheim nicht immer recht berichtet. Deshalb wird man mit Interesse lesen, was der Kölnischen Vztg. aus dem Feld geschrieben wird:

Wir hier im Elsaß sind heilfroh, daß wir die Landsturmkompagnien haben, ohne deren treue Mithilfe wohl nicht das geleistet worden wäre, was bis jetzt geleistet worden ist. Der Landstürmer ist hier Mädchen für alles, bei Wind und Wetter ist er draußen, denn die Arbeit hört hier nie auf. Der ungediente Landsturm, der hier verwendet wird, setzt sich aus allen Altersklassen zusammen, vom 17. bis zum 45. Lebensjahre, und trägt noch Zivilkleider. Zum Teil wird er jetzt mit schwarzen Soldatenmänteln ausgerüstet. Einige von den älteren Jahrgängen tragen auch schon Militärhosen; doch läuft der größte Teil noch in der alten Zivilkluft herum. Daß die Sachen überaus mitgenommen sind, ist leicht zu begreifen, und so sieht der Landsturm alles andere wie stattlich aus, zumal die Kleider schon lange nicht vom Leibe gekommen sind. Kaum ist die eine Arbeit fertig, kommt schon wieder eine andere. Da heißt es, Schützengräben ausheben und Unterstände bauen, Laufgräben anlegen und Drahtverhaue machen. Ueberall, wo irgend etwas angelegt werden soll, ertönt sogleich der Schrei nach dem Landsturm. Und was die braven Leute alles schleppen müssen: Bretter, Balken, Drahtrollen und Eisenbahnschwellen; sie werden vor die Geschütze gespannt, müssen Eisenbahnwaggons ausladen, neue Strecken bauen, sie müssen Schreiner, Schlosser, Maurer und Erdarbeiter markieren und weiß sonst was noch alles können und machen. Zudem stehen sie gar oft in der Feuerlinie, und deshalb werden die gefährlichen Arbeiten bei Nacht ausgeführt. Denn bei Tage wäre es ganz unmöglich, Arbeiten wie Drahtverhaue zu machen oder Schützengräben anzulegen, weil die Franzosen auf alles schießen, was sich in ihrem Feuerbereich sehen läßt, ob es eine Uniform trägt oder nicht. Meist arbeiten die Landstürmler unter Aufsicht von Pionieren, die im Stellungbauen, Anlegen von Wegen oder Bahnen usw. bewandert sind; oft auch sind die Offiziere der Arbeiterkompagnien selbst zuständig und bewandert und leiten dementsprechend ihre Leute.

Was alles an Volks- und Berufsklassen in den Landsturmkompagnien sich vorfindet, ist so recht bezeichnend für unser deutsches Volksheer. Hier arbeitet mit Beil und Picke, mit Hacke und Spaten der Bauer neben dem Städter, der Reiche neben dem Armen, der Fabrikarbeiter neben dem Kaufmann. Leute, die nie im Leben eine Schaufel in der Hand gehabt haben, schaffen jetzt mit wahrer Todesverachtung, nun, da die Hände an die harte Arbeit gewöhnt sind und der Rücken nicht mehr so schmerzt. Unendlich schwer ist es so manchem wohl gefallen, der von der Schule, vom Kontor oder von seinem Geschäft mitten ins rauhe Arbeitsleben gerissen wurde und arbeiten mußte, schwer arbeiten, wie noch nie in seinem Leben. Wie bedeckten sich da in den ersten Tagen und Wochen die Hände mit Schwielen, wie schmerzlich weh tat das Kreuz, der Rücken, die der ewigen Bückerei ungewohnt waren. Wie schwer entbehrte so mancher den Komfort des Lebens, an den er doch so gewöhnt war. Denn der Landsturmmann trägt seine ganze Habe genau wie wir auf dem Buckel nach, und daß das nicht zuviel ist, dafür ist schon gesorgt. Die Wohltat des Waschens und Körperreinigens gilt auch für ihn nur in beschränktem Maße. Denn wo will er sich waschen? Höchstens am Brunnen oder an der Pumpe, und das ist im Winter auch nur für wenige eine Wohltat. Nur wenige tragen Verlangen danach, denn bei Winterkälte morgens früh um 6 Uhr und draußen waschen — brrrr. Da behält er lieber seinen „alten Dreck" auf dem Leibe, der „hält wenigstens warm" und neuer kommt genug dazu.

Da der Landsturm oft schweren Gefahren ausgesetzt ist, so ist es kein Wunder, daß sich die meisten Landstürmler nach der Uniform sehnen, und uns trotz allen Gefahren, die uns tagtäglich umlauern, beneiden. Kein Wunder auch, daß viele junge Leute sich freiwillig zum Militär melden, obgleich sie das Alter dazu noch nicht erreicht haben. Sie denken: lieber ganz Soldat sein und mit den Kameraden Freud und Leid teilen, wie als Halbsoldat täglich schwere Arbeiten verrichten zu müssen, und dabei doch seines Lebens nie sicher zu sein. Darum alle Achtung vor dem ungedienten Landsturm, der an seinem Platze ebensoviel leistet wie wir an unserem; er mit Hacke und Spaten, wir mit dem Gewehr, jeder an seinem Posten, wohin ihn des Kaisers Ruf gestellt hat. Auch dem Landsturm muß das Vaterland dankbar sein, denn durch seine unermüdlichen Arbeiten und Anstrengungen wird es uns in der Truppe möglich, dem Feinde besser Widerstand zu leisten und seine Angriffe von den Stellungen aus, die uns der Landsturm zum Teil geschaffen, abzuweisen.

Darum sollte jeder echte Deutsche auch unsere Arbeitshelden mit Hochachtung behandeln, die in ihren alten verschlissenen Kleidern, nur durch die weiße Armbinde kenntlich, so Hervorragendes leisten, und die zum nicht geringen Teil, wenn es Gott will, dazu beitragen, daß wir als Sieger demnächst in die Heimat zurückkehren können. Darum sollten auch die Arbeiterkompagnien mehr mit Liebesgaben bedacht werden, die bisher nur in sehr beschränktem Maße bei ihnen einliefen. Die armen Leute verdienen sicherlich, daß man sich auch ihrer erinnert und durch Ueberweisung von Liebesgaben auch ihnen ab und zu eine kleine Freude bereitet. Denn auch sie gehören zur großen deutschen Armee, auch sie tun ihr Bestes zum endlichen guten Gelingen, auch sie sind deutsche Kämpfer, die Heimat und Familie verlassen mußten, getreu dem Rufe des Vaterlandes folgend, und auch von ihnen kehren viele nicht wieder zurück zur Heimat und zu den Ihren.

Die Reiterei in ihrem Element

Die Reiterei kam in den Stellungskämpfen der letzten Monate nicht so recht zur Geltung. Wie falsch es aber wäre, dieser Waffe die Bedeutung abzusprechen, beweist die hohe Leistungsfähigkeit, die sie in entscheidenden Augenblicken entfaltet hat. Eine lebhafte Schilderung eines Reiterangriffs während der Winterschlacht in Masuren finden wir in der Kölnischen Zeitung. Es heißt da:

. . . War das ein fröhliches Jagen; nie im Leben vergesse ich die Tage in Masuren, wo wir dreinhauen konnten wie das liebe Donnerwetter, und wo die verd . . . Kosaken vor deutschen Reiterfäusten wohl Respekt bekommen haben. Allerdings war's in den ersten fünf Schlachttagen nicht so recht nach unserm Geschmack, denn da mußten wir, mit dem Karabiner in der Faust, Schulter an Schulter mit der Infanterie zu Fuß kämpfen, bis die Russen, die inzwischen fast umzingelt waren, zu weichen anfingen. Jetzt kamen auch wir erst zu unserer eigentlichen Geltung, und hoch zu Roß ging es auf den Feind. Unsere Gäule, die es einige Tage lang gut gehabt hatten, griffen wie die Teufel aus, und in schlankem Trab ritten wir dahin. Ueber uns zischten und heulten unsere Schrapnells und Granaten, die dem weichenden Feind gehörig einheizten und ihn immer mehr in sein Verderben trieben. Wir waren an den linken Flügel beordert und trafen zu guter Stunde dort ein, eben, als eine russische Kavalleriedivision zum Angriff vorging. Von uns war genug Kavallerie da, und wir hätten gar nicht mitzumachen brauchen, doch welcher echte Reiter läßt sich eine so glänzende Gelegenheit, dem Gegner eins auszuwischen, entgehen. Unser Oberst teilte unser Verlangen und, was die Gäule hergeben konnten, ran an den Feind. Von beiden Seiten wurden die Russen gepackt, und in zehn Minuten höchstens war die Geschichte schon erledigt, denn die Rasselbande riß aus wie Schafleder. Doch wir hinterdrein, was das Zeug hielt, weiter, immer weiter, hinter den fast auf den Hälsen ihrer Pferde liegenden Russen her. Einige russische Schützenlinien wurden glatt überritten, andere Infanterieverbände stoben beim Herannahen der wilden Jagd in schreckhafter Panik auseinander; wieder andere, welche wirklich Widerstand leisten wollten, knallten in der Verwirrung ihre eigene Kavallerie nieder, wodurch sie uns schon eine Arbeit sparten, kurzum, es war eine grenzenlose Verwirrung, die unsere wilde Jagd bei der feindlichen Infanterie hervorrief. Die Kosaken, Tataren, Baschkiren und wie die Kerle, die wir verfolgten, alle hießen, schlugen mit ihren Knuten auf die Gäule ein und brüllten wie besessen. Waffen und Ausrüstungsgegenstände warfen sie fort, um nur besser ausreißen zu können. Zwei feindliche Batterien kamen in Sicht, die auf einem Hügel wie auf einem Präsentierteller standen und eben im Begriff waren, abzufahren. Kaum gesehen, waren wir auch schon droben, im Nu war die Bedienungsmannschaft zusammengehauen, die Stränge der Pferde durchgeschnitten, die Gäule selbst davongejagt oder zu eigenem Gebrauch requiriert, und weiter ging's, den Kameraden nach, die plötzlich von der Seite, aus einer Talmulde heraus, von einem Regiment frischer Reiterei attackiert worden waren. Unserer Hilfe bedurfte es jedoch auch hier kaum noch, denn auch hier hielten die Russen nur kurze Zeit stand, trotzdem unsere Verbände sehr auseinandergekommen waren.

Tommy Atkins Klage

Von Rudyard Kipling

In ein Wirtshaus trat ich neulich, wollte trinken ein Glas Bier;
Doch der Wirt sprach finstern Blickes: „Ein Kommiß bekommt nichts hier."
Hinterm Schenktisch all die Mädchen lachten drüber sich halbtot.
Ich stand wieder auf der Straße, klagte selbst mir meine Not.
Tommy hier und Tommy da. „Tommy! Geh und frag' nicht viel!"
Aber: „Ei, da kommt Herr Atkins!" wenn die Wache rührt das Spiel.
Ins Theater wollt' ich gehen, nüchtern wie ein junger Spatz;
Wohl für trunk'ne Zivilisten, doch für mich gab's keinen Platz.
„Stell Dich hinten zum Janhagel oder steig zur Galerie!"
Aber ist ein Krieg in Aussicht: „Bitte, das Parkett für Sie!"
Tommy hier und Tommy da. „Tommy! Drück' Dich an die Wand!"
Aber: „Extrazug für Atkins!" wenn es geht in Feindesland.
Billig sind die Uniformen; aber billiger ist's noch,
Spotten über ihre Träger, die des Landes Hüter doch.
Trinken über Durst wir einmal, ist das Schimpfen recht bequem,
Viel bequemer als marschieren Sack und Pack durch Sand und Lehm.
Tommy hier und Tommy da. „Tommy! Schäm' Dich, Trunkenbold!"
Aber: „Heldenhafter Atkins!" Wenn die Werbetrommel rollt.
Helden wollen wir nicht heißen, aber auch Gesindel nicht,
Tun wir doch wie jeder and're schlecht und recht, was uns're Pflicht.
Und sieht manchmal uns're Führung nicht, wie Ihr es wünschet, aus:
Nun, es ist ja die Kaserne grade kein erbaulich Haus.
Tommy hier und Tommy da. „Tommy! Geh, verlor'ner Sohn!"
Aber: „Bitte schön, Herr Atkins!" wenn die Landesfeinde droh'n.
Wollt Ihr unser Los verbessern, wenn wir hungrig sind und kalt,
Sei bei uns wie bei den andern das Gehalt wie der Gehalt,
Sind auch schäbig die Monturen, darum doch bekennet frei,
Daß ein Ehrenkleid des Königs Rock in jedem Falle sei.
Tommy hier und Tommy da. „Tommy? Schmeißt hinaus den Schuft!"
Aber: „Landesretter Atkins!" wenn von Schüssen kracht die Luft.
Tommy hier und Tommy da. Tommy schweigt zu allem still.
Aber Tommy ist nicht blöde. Tommy weiß schon, was er will.

Nach einer Uebersetzung der Kölnischen Zeitung.

Eine „Geschäftsanzeige" aus dem Schützengraben. Einem Feldpostbrief entnehmen wir folgendes lustige Inserat: „Die Erfolge unserer seit mehr als 6 Monaten bestehenden Volks-Reise-Unternehmungen ins Ausland — Bahnfahrten, verbunden mit größeren Ausflügen zu Fuß —, an denen von Beginn an einmütig alle Schichten Deutschlands teilnahmen, erwecken allgemein große, helle Begeisterung! Es wird in die von uns besuchten Länder: Belgien, Frankreich und Rußland immer tiefer von Tag zu Tag eingedrungen; der Besuch von Paris, Warschau, Petersburg und anderen sehenswerten Ortschaften wird ebenfalls folgen. Die recht umfangreichen und schwierigen Vorbereitungen zu Volksreisen nach England sind beendet, und es soll London hierbei ganz besondere Berücksichtigung finden; hochinteressante, eigenartige Fahrten über den Kanal. Reisekosten geringfügige, da Fahrgeld, Verpflegung und Ausrüstungen für alle Teilnehmer gütigst der Staat übernommen hat. Unterkunft in kühlen, luftigen Räumen, Führung bewährt und hervorragend. (Keine Trinkgelder!) Günstige Badegelegenheit in der Nordsee. Die masurischen Seen mußten wegen enormen Andrangs seitens der Russen leider geschlossen werden. Junge Leute — nicht empfindlich für einige Unbequemlichkeiten und starkes Getöse — wollen sich zur Teilnahme melden bei Reise-Unternehmungen Hindenburg, Kluck & Compagnie. NB. Eintritt täglich. Ausländer von der Teilnahme ausgeschlossen. Das Mitbringen von Gewehren, Kanonen, Luft-Apparaten erwünscht."

*



An Weichsel und San

Druck und Verlag: Ullstein & Co, Berlin SW 68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof.
Bestellungen bei den Buchhandlungen sowie bei den Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin SW 68, Kochstr. 22-24.